

Textgrundlagen zum
HS 0135 L 425

Die Flexion des Dt. im Kontrast

(= Skript zur Gram. des n. Dt.)

(Monika Budde)

Zum Gebrauch des Readers – statt eines Vorwortes

Der Reader enthält Materialien

- zur Vor- und Nachbereitung der einzelnen Seminarsitzungen
- für die Arbeit in den einzelnen Sitzungen
- zum Schließen von Wissenslücken
- zur Abrundung des behandelten Stoffes im Selbststudium (soweit sonst nicht oder nur schlecht zugänglich)

Er ist insbesondere kein in sich geschlossener lehrbuchartiger Text und enthält darüberhinaus nur einen Teil des kurs- und klausurrelevanten Stoffes: Einige wesentliche Ergänzungen und Hinweise werden in diesem Kurs nur in den Sitzungen selbst gegeben. Diese können in der Literatur in der Regel nicht oder nicht in allgemein zugänglicher Form nachgelesen werden. Für eine sinnvolle Klausurvorbereitung ist daher eine kontinuierliche Mitarbeit (Vor- und Nachbereitung der einzelnen Sitzungen) und eine sorgfältige Mitschrift unerlässlich. Bereits bei der Vorbereitung können die Lernziele eine wertvolle Hilfe sein. Darüberhinaus wird die Bildung von Arbeitsgruppen von Semesterbeginn an dringend empfohlen. Erfahrungsgemäß gelingt es nur mit äußerster Mühe, größere Lücken – d.h. etwa zwei oder mehr unvorbereitete oder versäumte Sitzungen – im weiteren Verlauf des Semesters wieder aufzuholen.

*Einige Bemerkungen zur Arbeit mit wissenschaftlichen Texten**

Einen (sprach)wissenschaftlichen Text darf man nicht lesen wie einen Roman, man muß ihn sich erarbeiten. Der wissenschaftliche Sprachstil ist oft minimalistisch, in vielen wissenschaftlichen Texten gibt es wenig Überflüssiges. Daher ist die wichtigste Regel: Lesen Sie langsam, lesen Sie Wort für Wort, und in formaleren Zusammenhängen Symbol für Symbol.

Ein gutes und wichtiges Hilfsmittel, die Lesegeschwindigkeit zu drosseln, ist Papier und Schreibzeug. Wenn Sie einen Gedankengang durcharbeiten, schreiben Sie mit. Beantworten Sie sich bei jeder Aussage, die Sie schreiben, die Frage: Was sind die Voraussetzungen (die vorausgesetzten Annahmen und Begriffe), und was ist die Behauptung? Habe ich verstanden, warum *b* aus *a* folgt? Welche Informationen waren für diese Schlußfolgerung nötig? Fügen Sie Details, die im Text nicht erwähnt werden, selber ein.

Stellen Sie sich bei jeder Definition und jedem beschriebenen Sachverhalt die Frage: Kenne ich ein Beispiel für diesen Sachverhalt? Und, kenne ich ein Beispiel, wo die Voraussetzungen oder die Definition nicht erfüllt sind? Dabei erkennt man Definitionen nicht nur daran, daß „Definition“ davor steht, sondern oft werden De-

* Einige besonders treffende Formulierungen verdanke ich einem Kurs von Luise Unger.

definitionen auch in den Text eingebunden. Der definierte Begriff wird dann häufig durch Fett- oder Kursivdruck hervorgehoben. (Aber natürlich dient nicht jede solche Hervorhebung zur Kennzeichnung einer Definition.)

Versuchen Sie, jede Aussage und jede Definition mit eigenen Worten zu formulieren. Notieren Sie Ihre Formulierung und vergleichen Sie sie mit der im Text. Sagen sie dasselbe aus?

Lernen Sie Definitionen und zentrale Aussagen, bei denen Sie Schwierigkeiten haben oder auf die als besonders wichtig hingewiesen wird, auswendig. Gewisse Dinge brauchen einfach Zeit, sich zu setzen.

Scheuen Sie sich nicht, gewisse Passagen laut zu lesen. Über Sprache zu sprechen ist gar nicht einfach, und das laute Lesen eine gute Übung.

Lösen Sie die im Text gestellten Übungsaufgaben. Versuchen Sie sich an diesen Aufgaben dann, wenn Sie im Text auf sie treffen. Sie sollen Ihnen helfen, sich an einen neuen Begriff zu gewöhnen und sich zu kontrollieren, ob Sie damit umgehen können. Niemand lernt ein Musikinstrument, weil er Noten beherrscht und sich in Harmonielehre und Musikgeschichte auskennt. Genauso lernt niemand eine Wissenschaft durch passives Aufnehmen von Lehrstoff. Sie müssen mit den Begriffen, Konzepten und Fakten umgehen können, und dies geschieht nur durch üben, üben und üben. Nehmen Sie also die Aufgaben ernst.

Wie beim Erlernen einer Sprache, eines Musikinstruments oder einer Sportart gilt auch für die Sprachwissenschaft: Arbeiten Sie kontinuierlich. Besser eine Stunde täglich als ein Wochenende ohne Pause. Da kann nicht viel hängenbleiben.

Die einzelnen Abschnitte des Kurses bauen aufeinander auf, auch wenn das manchmal nicht auf den ersten Blick zu erkennen ist. Je mehr Ihnen also aus den bereits besprochenen Abschnitten in Fleisch und Blut übergegangen ist, desto mehr haben Sie den Kopf frei, um Neues aufzunehmen.

Inhaltsverzeichnis

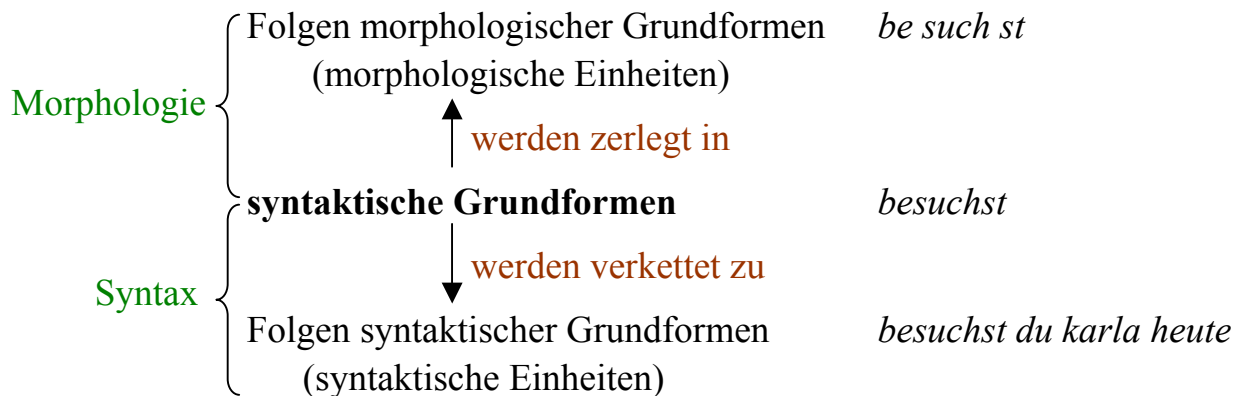
1. Morphologie und Lexikologie: Abgrenzungen	1
2. Lexikalische Wörter	5
2.1 Wörter, Wortformen und syntaktische Grundformen.....	5
2.2 Die Formkomponente lexikalischer Wörter: syntaktische Paradigmen.....	8
2.2.1. Motivation und Vorgehensweise.....	8
2.2.2. Paradigmen und Paradigmentafeln: Beispiel und Definitionsidee.....	9
2.2.3. Mengentheoretische Übersetzung der Beispieltafel.....	11
2.2.4. Präzisierung der Definitionsidee.....	13
2.2.4.1 Die Aufgabe.....	13
2.2.4.2 Kategorisierungen der Wortformen: die Systemverbindung.....	13
2.2.4.3 Stammgleichheit der Hauptteile.....	17
2.2.4.4 Definition von „syntaktisches Paradigma“ (weiterführend).....	19
2.2.5. Eigentliche und uneigentliche Paradigmen.....	21
2.2.6. Erfaßte Besonderheiten.....	22
2.3 Zur Definierbarkeit von „lexikalisches Wort“.....	22
3. Lexeme	25
3.1 Motivierende Beispiele: Lexeme als Paradigma-Bedeutungs-Paare.....	25
3.2 Grundlegende Unterscheidungen.....	29
3.3 Morphologische Funktionskategorien.....	30
3.3.1. Anforderungen.....	30
3.3.2. Sichtung des Phänomenbereichs.....	32
3.3.3. Das funktionale System auf Stf(-,S).....	34
3.3.3.1 Vorüberlegungen.....	34
3.3.3.2 Die verbale Stammformen-Klassifikation.....	35
3.3.3.3 Die substantivische Stammformen-Klassifikation.....	38
3.3.3.4 Das funktionale System zu Stf(-,S) im Überblick.....	39
3.4 Definitionen für „morphologisches Paradigma“ und „Lexem“.....	41
4. Anhänge	43
4.1 Das Problem der innersprachlichen Variabilität: Idiolekte und Sprachen.....	43
4.2 Zum Verhältnis von Syntax, Morphologie und Theorie des Lexikons.....	45
4.3 Denotate von „Wort“-Begriffen.....	48
4.4 Lösungshinweise zu ausgewählten Aufgaben.....	52
5. Literaturverzeichnis	59

1. Morphologie und Lexikologie: Abgrenzungen

Die Morphologie wird üblicherweise der Syntax gegenübergestellt. Die Abgrenzung dieser beiden sprachwissenschaftlichen Disziplinen (Beschreibungsebenen) ist dabei sprachtheoretisch sehr einfach: Die kleinsten Bausteine der Syntax, die syntaktischen Grundformen, werden

- in der Syntax zu syntaktischen Einheiten zusammengesetzt (verkettet),
- in der Morphologie in morphologische Einheiten zerlegt.

Zum Beispiel:¹



Die Glieder einer morphologischen Einheit – die morphologischen Grundformen – heißen auch *Morphe*. Die Zerlegung hat dabei so zu erfolgen, daß die Morphe kleinste bedeutungstragende Abschnitte der zerlegten syntaktischen Grundform sind. Bei dieser Bestimmung spielen nun offensichtlich die syntaktischen Grundformen eine Schlüsselrolle. Betrachten wir sie daher etwas genauer.

Syntaktische Grundformen lassen sich im Deutschen relativ einfach bestimmen, da eine der Hauptregeln der deutschen Orthographie festlegt, daß syntaktische Grundformen im Allgemeinen durch Spatien („Wortzwischenräume“) zu trennen sind. Wichtigste Ausnahme: gewisse Vorkommen eines ‘trennbaren Verbs’ wie EIN KAUFEN^W, die aus mehreren syntaktischen Grundformen bestehen, werden zusammengeschrieben, vgl. z.B. *Peter will Butter einkaufen* oder ... *weil er Butter einkauft*; als Folge syntaktischer Grundformen sind anzusetzen: *Peter will Butter ein kaufen* bzw. ... *weil er Butter ein kauft*, da *ein* syntaktisch von *kauft* trennbar ist (vgl. *Peter kauft Butter ein*) und diese Trennbarkeit sich auf alle Formen des Wortparadigmas überträgt, insbesondere also auch auf den Infinitiv (in einem Wortparadigma werden alle Formen eines Wortes zusammengefaßt, vgl. ausführlich u., Abschn. 2.2).

Bei einer Sprache ohne Schriftsystem oder mit einem andersartigen Schriftsystem kann die *Identifizierung* der syntaktischen Grundformen sehr aufwendig

¹ Anstelle von „*be such st*“ wird oft auch *be-such-st* notiert, um anzudeuten, daß es sich um eine morphologische Zerlegung handelt. Außerdem ist die Notation mit Bindestrichen im Fließtext besser lesbar.

sein. Die **Definition** des Begriffs „syntaktische Grundform“ ist aber sehr einfach, wenn man als erstes „syntaktische Einheit“ definiert: syntaktische Grundformen sind die Glieder der syntaktischen Einheiten. Zu den syntaktischen Einheiten zählen alle Wortgruppen, insbesondere die ‘Sätze’, sowie alle Wortformen. Allerdings eignet sich diese **Charakterisierung** der syntaktischen Einheiten nicht zur Definition des Begriffs „syntaktische Einheit“: Bei einer vollständigen Axiomatisierung der Theorie würde man schnell merken, daß sich ein definitorischer Zirkel nur mit unverhältnismäßig großem Aufwand vermeiden ließe. Die Alternative ist eine funktionale Definition: syntaktische Einheiten sind die Träger von syntaktischen Bedeutungen.

Halten wir fest: Begriffe, die in der Grammatik einer beliebigen Sprache verwendbar sein sollen, müssen allgemein, d.h. in der Sprachtheorie, definiert werden. Die resultierenden Definitionsketten beginnen in der Regel in der Satzsemantik und führen von dort über die Syntax bis hin zur Morphologie und ggfs sogar bis zur Phonologie. Die allgemeine Richtung ist also von der Funktion ausgehend hin zur Form. Diese allgemeine Richtung kann nur an wenigen Schlüsselstellen, an denen man sich direkt auf Komponenten des sprachlichen Systems beziehen kann, umgekehrt werden, z.B. bei der Definition von „lexikalisches Wort“ (vgl. u., Abschn. 2.3).

Von der Begriffsdefinition zu unterscheiden ist die (einführende) Identifizierung der bezeichneten Gegenstände im Rahmen der Einzelsprachgrammatiken: Diese erfolgt grundsätzlich von der Form ausgehend hin zur Funktion, niemals umgekehrt – letztlich eine Folge des Kompositionalitätsprinzips in der (Satz)-Semantik. Eine Einzelsprachgrammatik wird mithilfe der Begriffe, die in der Sprachtheorie zur Verfügung gestellt werden, formuliert. Dabei werden die Gegenstände der Grammatik nicht nur einführend identifiziert, sondern möglichst vollständig charakterisiert. Begriffsdefinitionen (auch Nominaldefinitionen genannt) dürfen also weder mit den einführenden Identifikationen noch mit den mehr oder weniger vollständigen Charakterisierungen verwechselt werden. Diese Identifizierungen und Charakterisierungen sind Realdefinitionen („Abgrenzungen der Sache selbst“), wobei die Identifikationen innerhalb einer Grammatik ein System bilden, das ähnlichen logischen Anforderungen genügen muß wie das System der Definitionen in einer Sprachtheorie, insbesondere darf sich in beiden Fällen kein Zirkel ergeben (weiterführend: Abschn. III im Propädeutikum (im Netz)).

Stellt man die Morphologie der Syntax gegenüber, so faßt man sie als rein formbezogene Disziplinen auf, denen entsprechende inhaltsbezogene Disziplinen – die Morphosemantik und die syntaktische Semantik – zugeordnet werden können. Häufig wird Morphologie jedoch in einem weiteren Sinne verstanden:

Die Morphologie beschäftigt sich mit dem Aufbau von Wortformen und Wörtern aus kleinsten ›Wortbausteinen‹, sie fragt nach der Kombinatorik von Einheiten wie Stämmen und Affixen, sie leitet Bedeutungen komplexer Wörter her und macht verständlich, aufgrund welcher Mechanismen neue Wörter entstehen.

Eisenberg (2004: 209)

Hier wird „Morphologie“ („Morphologie₂“) etwa im Sinne von „Wortlehre“ oder „Lexikologie“ bzw. „Theorie des Lexikons (i.w.S.)“ verstanden. Die Wortlehre kann man der Satzlehre im traditionellen umfassenden Sinne gegenüberstellen. Dabei gliedert sich die Morphologie₂

- (i) in die Lehre von der Formenbildung (Flexion) und die Wortbildungslehre,
- (ii) in die Beschreibung des Inventars und die der Kombinationsregeln,
- (iii) in die Beschreibung der Formseite und die der Bedeutungsseite.

Die Gesichtspunkte, die diesen Untergliederungen zugrundeliegen, sind unabhängig voneinander und führen daher theoretisch zu insgesamt acht Teilgebieten der Morphologie₂. Diese sind jedoch z.T. für sich betrachtet relativ uninteressant, z.B. interessiert bei der Flexion nur die Beschreibung der Formseite, da sich die Wortbedeutung bei der Formenbildung gerade nicht ändern darf. Und andererseits sind diese Teilgebiete untereinander jeweils so eng verknüpft, daß sie nicht als eigenständige Gebiete infrage kommen. Zum Beispiel können grundsätzlich dieselben morphologischen Mittel sowohl der Formenbildung als auch der Wortbildungslehre dienen.

Systematisch gesehen gehört die Beschreibung des Inventars zur Theorie des Lexikons i.e.S. (d.h. ohne die Kombinatorik) und die der Kombinationsregeln zur Syntaktik. Diese Unterscheidung liegt quer zu der zwischen Morphologie und Syntax, da wegen der idiomatischen Wendungen nicht nur Stämme und Affixe, sondern auch syntaktische Fügungen als Grundeinheiten des Lexikons aufgefaßt werden müssen. Da sich die (lexikalischen) Wörter aus ihren Formen zusammensetzen, gehören sie zudem wegen der analytischen Formenbildung als ganzes betrachtet zur Syntax: Nur die Bildung ihrer Stämme und ihrer synthetisch gebildeten Formen ist in der Morphologie zu beschreiben.

Zusammenfassend können wir festhalten (weiterführend: Abschn. 4.2):

sprachwissenschaftliche Disziplinen		Theorie des Lexikons i.e.S. (morphosyntaktischer Teil)		Syntaktik (morphosyntaktischer Teil)	
		Gegenstände		Einzelgegenstände der Theorie des Lexikons	Einzelgegenstände der Syntaktik
<i>Morphologie</i>	morphologische Entitäten	Lexeme und ihre Formen		morphologische Einheiten, insbes. Lexem- bzw. Stammgruppen	
<i>Syntax</i>	syntaktische Entitäten	lexikalische Wörter und ihre Formen		syntaktische Einheiten, insbes. Wortgruppen	

: Gegenstände (des formalen Teils) der Wortlehre;

: Gegenstände (des formalen Teils) der Satzlehre

Lexikalische Wörter und Lexeme werden also in der Theorie des Lexikons untersucht. Im folgenden werden zunächst die lexikalischen Wörter genauer beschrieben (Abschn. 2) und dann die Lexeme (Abschn. 3).

2. Lexikalische Wörter

2.1 Wörter, Wortformen und syntaktische Grundformen

Wörter als Lexikoneinheiten („lexikalische Wörter“) bestehen aus einer Formseite und einer Bedeutungsseite. Die Formseite ist nach Lieb (1983 ff.) ein **syntaktisches Paradigma** P und die Bedeutungsseite eine **lexikalische Bedeutung** b (so z.B. auch Eisenberg seit (1998: 18) und viele andere mehr; zur Definition von „lexikalisches Wort“ vgl. Abschn. 2.3).² Zum Beispiel besteht das Wort HAUS^W aus dem Paradigma HAUS^{WP} und der Bedeutung ‚Haus‘, genauer: HAUS^W = \langle HAUS^{WP}, ‚Haus‘ \rangle , d.h.: HAUS^W ist das Paar, dessen erste Komponente das Paradigma HAUS^{WP} und dessen zweite Komponente die Bedeutung ‚Haus‘ ist. Lexikalische Bedeutungen sind Begriffe bestimmter Art. Die erste Komponente eines lexikalischen Wortes $\langle P, b \rangle$ heißt auch „Wortparadigma“.³ Mit Paradigmen und speziell mit Wortparadigmen werden wir uns erst später genauer beschäftigen (in Abschn. 2.2). Im Augenblick halten wir nur fest, daß in dem Paradigma eines Wortes alle Formen des Wortes zusammengefaßt werden. Zum Beispiel ist *häuser*¹ (lies: „häuser-Eins“) eine (eingliedrige) Form des Wortes HAUS^W, *läuft*¹ eine (eingliedrige) Form des Wortes LAUFEN^W und *ist gelaufen* eine (zweigliedrige) Form des Wortes LAUFEN^W.⁴ „*häuser*¹“ ist dabei eine Abkürzung für „die Einerfolge von *häuser*“ (d.h. $häuser^1 = \{\langle 1, häuser \rangle\}$); und „*ist gelaufen*“ ist eine Abkürzung für „die Folge, deren erstes Glied *ist* und deren zweites Glied *gelaufen* ist“ (d.h. $ist\ gelaufen = \{\langle 1, ist \rangle, \langle 2, gelaufen \rangle\}$). Die hochgestellte „1“ gibt an, daß die Wortform *häuser*¹ nur aus einer einzigen **syntaktischen Grundform** besteht (aus *häuser*, dem einzigen Glied der Folge *häuser*¹). Syntaktische Grundformen sind die ‚kleinsten‘ Gegenstände der Syntax, aus denen alle anderen syntaktischen Gegenstände aufgebaut werden (z.B. die Wortformen, aber auch die Wörter, die Sätze, die Kategorien und die Satzgliedfunktionen).

² Hans-Heinrich Lieb ist der Begründer und einer der Hauptvertreter der Integrativen Linguistik (IL), einem Ansatz, der moderne, v.a. strukturalistische, und traditionelle Richtungen der Sprachwissenschaft auf einem sehr hohen formalen und theoretischen Niveau äußerst fruchtbar miteinander verknüpft. Einen guten, aktuellen Überblick über den Ansatz gibt Sackmann (2006). Im folgenden werden wesentliche Ergebnisse aus den bisherigen Arbeiten zur IL übernommen und z.T. entscheidend weiterentwickelt. Bei der Motivation zentraler Annahmen werde ich jedoch regelmäßig von den Auffassungen der traditionellen Grammatik ausgehen und nicht vom theorieinternen Stand her argumentieren. Worin genau die wesentlichen Weiterentwicklungen bestehen, wird in Kürze in einer umfangreicheren Forschungsarbeit genauer dokumentiert werden.

³ „ $\langle P, b \rangle$ “ lies hier: „ $P\ b$ “; sonst: „das Paar, dessen erste Komponente P und dessen zweite Komponente b ist“ oder kurz: „das Paar $P\ b$ “.

⁴ Mit der konsequenten Kleinschreibung bei den Formkomponenten lexikalischer Wörter wird hier angedeutet, daß es sich um Beispiele der *gesprochenen* Sprache handelt: In dieser gibt es keine Mittel, die der Großschreibung am Satzanfang und bei den Substantiven entsprechen.

Aufg.: Bestimmen Sie die (eingliedrigen) Formen der folgenden Wörter:

HAUS^W, LAUFEN^W, HOCH^W, HÖHER^W, MILCH^W, MAN^W, ABER^W

Aufg. (weiterführend):

Kann man lexikalische Wörter als Zeichen im Saussureschen Sinne auffassen? (Wenn ja: warum, wenn nein: warum nicht?)

In der Regel wird eine dieser Wortformen als *Zitierform* verwendet, für Substantive des Deutschen werden z.B. traditionellerweise die Nominativ-Singular-Formen verwendet; Beispiel: *haus*^{1,5}. Ein Name des Wortes ergibt sich dann durch Weglassen der Eins, Schreiben in Kapitälchen und Hinzufügen eines hochgestellten „W“ (für „Wort“), z.B. HAUS^W, ein Name des Paradigmas analog durch Hinzufügen eines hochgestellten „WP“, also z.B. HAUS^{WP}. Gelegentlich ist es nützlich, statt einer einzelnen Zitierform eine Folge von Zitierformen zu verwenden, z.B. um die adjektivischen Pronomina wie das Possessivum MEIN/MEINE/MEIN^W von den assoziierten substantivischen Pronomina MEINER^W, MEINE^W, MEINES^W usw. eindeutig zu unterscheiden. Ein Name der Wortbedeutung wird mithilfe einer geeigneten Umschreibung oder eines geeigneten Stichwortes und hochgestellten Punkten gebildet (Beispiel: ‚Haus‘, lies: „der Begriff Haus“).⁶ Tabellarisch zusammengefaßt:

Konvention (allgemeine Beschreibung)	Konvention (Beispiel)	Begriff
	HAUS ^W	lexikalisches Wort
	HAUS ^{WP}	syntaktisches Paradigma (Wortparadigma)
	‚Haus‘	lexikalische Bedeutung (hier: Wortbedeutung)
	<i>hauses</i> ¹ <i>ist gelaufen</i>	Wortformen (allgemein: Folgen syntaktischer Grundformen)
	<i>hauses</i>	syntaktische Grundform

Aufg.: 1. Vervollständigen Sie anhand der Bestimmungen im Text die Tabelle.

⁵ Dies ist eine sprachspezifische *lexikographische* Konvention: Aus naheliegenden Gründen wird eine Wortform gewählt, aus der sich bei den meisten Wörtern der jeweiligen Wortart die Bildung möglichst vieler anderer Formen herleiten läßt. Dies kann jedoch von Sprache zu Sprache unterschiedlich sein, z.B. wird bei den Verben in Wörterbüchern des Lateinischen gewöhnlich die 1.Ps Sing Präs, in denen des Ungarischen die 3.Ps Sing Präs und in denen des Deutschen der Infinitiv verwendet.

⁶ Streng genommen wird der Name eines Begriffs auf diese Weise gebildet, und bestimmte Begriffe sind zugleich Bedeutungen eines Wortes. Namen für Wortbedeutungen werden in der Literatur häufig auch mithilfe von Anführungszeichen gebildet. Da wir diese jedoch schon für eine Reihe anderer Zwecke verwenden, übernehmen wir in diesem Seminar die Notation, die Lieb in seinen Arbeiten benutzt.

2. Vervollständigen Sie die folgenden Aussagen:

- a. HAUS^W =
- b. *hauses*¹ ist von HAUS^{WP}.
- c. *hauses*¹ ist von HAUS^W.
- d. *hauses* ist von *des houses*.
- e. Die Zitierform von HAUS^W ist

3. Warum ist es wichtig, den Unterschied zwischen Wortformen, Wortparadigmen und lexikalischen Wörtern auch in der Benennung dieser Gegenstände deutlich zu machen? Betrachten Sie dazu die folgenden Feststellungen und ersetzen Sie die hochgestellten Pünktchen so, daß sich eine sinnvolle Aussage ergibt (u.U. müssen Sie noch weitere Indizes zur Unterscheidung verwenden oder in Kapitälchen schreiben):

- *malen*···· besteht aus 5 Lauten und die schriftsprachliche Entsprechung aus 5 ‘Buchstaben’.
- *bank*···· und *bank*···· haben verschiedene Bedeutungen.
- *bank*···· hat verschiedene Bedeutungen (i.S.v.: kommt mit unterschiedlichen Bedeutungen vor).
- *schloß*···· hat verschiedene Bedeutungen.
- In dem Satz
 wenn fliegen hinter fliegen fliegen, fliegen fliegen fliegen nach
 ... kommt *fliegen*···· zweimal vor.
 ... kommt *fliegen*···· sechsmal vor.
 ... kommt *fliege*···· viermal vor.
 ... kommt *fliege*···· nicht vor.

Wortformen und Grundformen dürfen nicht miteinander verwechselt werden: Zum Beispiel ist *hat gelesen* = *hat*₁ *gelesen*₂ eine Form des Verbs LESEN^W, aber keine syntaktische Grundform: *hat gelesen* besteht aus zwei verschiedenen Grundformen, aus *hat* und aus *gelesen*. Diese sind bei einem Vorkommen der Wortform syntaktisch trennbar. Syntaktische Trennbarkeit ist eine hinreichende Bedingung für Mehrgliedrigkeit. (Daß Trennbarkeit keine notwendige Bedingung für Mehrgliedrigkeit ist, zeigen z.B. die *zu*-Infinitive. Die Zweigliedrigkeit von *zu essen* muß man also anders rechtfertigen.) Bei Wortformen, die aus zwei oder mehr Grundformen zusammengesetzt sind, besteht keine Verwechslungsgefahr, so daß wir die Anzahl der Grundformen nicht in dem Namen der Wortform anzugeben brauchen.

Zu den mehrgliedrigen Wortformen gehören außer den analytisch gebildeten Wortformen auch alle Formen von **Wendungen**, z.B. die Form *beißt ins gras* von INS GRAS BEIßEN^W: Wendungen müssen aus semantischen Gründen ‘im Lexikon’ erfaßt werden. Daher ist es sinnvoll, Wendungen als lexikalische Wörter aufzufas-

sen. Sie unterscheiden sich von Wörtern wie HAUS^W oder LESEN^W nur dadurch, daß ihre Formen sämtlich einen mehrgliedrigen ‘Hauptteil’ haben (der Hauptteil einer Wortform ergibt sich – grob gesagt – durch Weglassen der Hilfswort-Vorkommen). Wir können auch sagen: In einem Idiolektsystem ist das *Wendungslexikon* (= die Menge der Wendungen des Idiolektsystems) eine Teilmenge des *Wortlexikons* (= die Menge der lexikalischen Wörter des Idiolektsystems).⁷

Betrachten wir nun die erste Komponente eines lexikalischen Wortes – das Paradigma des Wortes – etwas genauer.

2.2 Die Formkomponente lexikalischer Wörter: syntaktische Paradigmen

2.2.1. Motivation und Vorgehensweise

Ein Wortparadigma enthält alle Formen des Wortes zusammen mit ihren Beschreibungen. Ausgehend von einem Beispiel wird in einem ersten Schritt der allgemeine Begriff des (Wort-)Paradigmas entwickelt und erläutert (Abschn. 2.2.2–2.2.4). Anschließend werden die beiden formalen Haupttypen – eigentliche und uneigentliche Paradigmen – beschrieben (Abschn. 2.2.5) und einige Besonderheiten zusammengestellt (Abschn. 2.2.6).

Aufg. (weiterführend):

Paradigmen werden sich als relativ komplexe Gegenstände erweisen. Warum genügt es nicht (Gegenbeispiele suchen!),

- a) ein lexikalisches Wort mit seiner Zitierform zu identifizieren?
- b) ein lexikalisches Wort mit der Menge seiner Formen zu identifizieren?

Weiterführender Hinweis: Bei der Entwicklung des Paradigmenbegriffs wird an einem überschaubaren und im Prinzip vertrauten Phänomenbereich vorgeführt, wie man ausgehend von einem intuitiven, weitgehend vortheoretischen Begriff bzw. Darstellungsmittel – hier: dem Begriff des Paradigmas und der Darstellung von Paradigmen mithilfe von Paradigmentafeln – zu einer formal präzisen Bestimmung kommen kann. Dies erfordert ein gewisses technisches Instrumentarium, nämlich die Verwendung von Variablen und anderen Mitteln der Logik und der Mengenlehre. Wir beschränken uns auf einen (sehr) kleinen Ausschnitt aus diesem Instrumentarium, dessen sich auch alle anderen Wissenschaften und insbesondere auch die Mathematik bedient. Dabei interessieren wir uns natürlich nicht für die mathematischen Eigenschaften der betrachteten Mengen und Relationen, sondern für ihre sprachwissenschaftlichen: die elementaren mathematischen Eigenschaften setzen wir in den weiterführenden Hinweisen als im wesentlichen bekannt voraus.⁸

⁷ Zu Idiolekten und ihren Systemen vgl. u., Abschn. 4.1.

⁸ Zur Erinnerung und Auffrischung dieser Kenntnisse vgl. bei Bedarf das Propädeutikum (im Netz); für ein erstes Verständnis der sprachwissenschaftlichen Zusammenhänge sollte auch ein intuitiver Begriff von „Menge“, „Element (einer Menge)“, „Teilmenge“, „Vereinigung“ usw. genügen, sofern man sehr sorgfältig auf meine Hinweise zu möglichen Mißverständnissen achtet.

Bei der hier vorgeführten Präzisierungsmethode wird besonderer Wert auf die Ontologie gelegt:⁹ auf die systematische und explizite Konstruktion aller Gegenstandstypen ausgehend von einem relativ kleinen Inventar von Grundgegenständen. Von jedem Gegenstand ist genau anzugeben, aus welchen einfacheren Gegenständen er wie konstruiert wird. Einen Überblick über das Gegenstandssystem, das wir in diesem Seminar benutzen, vermittelt das Schema am Anfang des Überblicks zur Ontologie (s. Materialien im Netz). – Tip: Markieren Sie sich dort nach und nach die Gegenstandstypen, die im Seminar besprochen werden, und schlagen Sie in den Listen nach, wofür die entsprechende Variable im Allgemeinen steht und welche sprachwissenschaftlichen Gegenstände im Besonderen zu ihrem Bereich gehören.

Wenn man herausgefunden hat, auf welchen Gegenstandstyp ein Begriff zu beziehen ist – hier: der Begriff des Paradigmas – dann bleibt noch zu klären, ob und ggfs welche weiteren Anforderungen an die Gegenstände zu stellen sind, die unter den Begriff fallen bzw. fallen sollen (was hierbei im Allgemeinen zu beachten ist, wird im Teil III des Pro-pädeutikums (im Netz) ausführlicher besprochen).

2.2.2. Paradigmen und Paradigmentafeln: Beispiel und Definitionsidee

Der Kern der traditionellen Paradigmen-Konzeption hängt unmittelbar mit der Verwendung von **Paradigmentafeln** zusammen.¹⁰ Betrachten wir das folgende, weitgehend typische Beispiel für die Verwendung von Paradigmentafeln, eine Tafel zu den *dies*-Wörtern¹¹ (Duden⁵1995: 335):

- (1) Die Pronomen *dieser* und *jener* – sie weisen dieselben Endungen auf – werden als Begleiter und als Stellvertreter eines Substantivs (+ Artikel) gebraucht (zur Kongruenz vgl. [...]):

	Singular			Plural für alle drei Genera
	Maskulinum	Femininum	Neutrum	
Nom.	dieser	diese	dies[es] ²	diese
Gen.	dieses ¹	dieser	dieses	dieser
Dat.	diesem	dieser	diesem	diesen
Akk.	diesen	diese	dies[es] ²	diese

[...]

¹ Gelegentlich schon mit *-en* wie ein Adjektiv (*Man verzeichnet gern, daß dank diesen Besuches die Atmosphäre sich aufgeheit hat* [FAZ 1967; [...]]).

⁹ „Ontologie“ heißt wörtlich übersetzt „Lehre vom Seienden“. Zu jeder Sprache gehört eine implizite Ontologie, d.h. ein System dessen, worüber mittels dieser Sprache gesprochen werden kann. Dies gilt natürlich auch für die wissenschaftlichen Fachsprachen.

¹⁰ Der Paradigmenbegriff in dieser Tradition darf nicht mit dem Begriff des „Distributionsparadigmas“ verwechselt werden („Paradigma“ i.S.v. „Menge von Einheiten, die in einer bestimmten Umgebung vorkommen können“).

¹¹ *dies*-Wörter sind lexikalische Wörter, deren Wortstamm *dies*¹ als Form enthält. Es gibt ein adjektivisches und mehrere substantivische *dies*-Wörter. Die *jen*-Wörter seien vorerst vernachlässigt.

² Im Nom./Akk. Sing. Neutr. wird neben *dieses* auch *dies* gebraucht; besonders dann, wenn es allein steht.

Untypisch ist an diesem Beispiel allein, daß die Einteilung in Stamm(teil) und Endung nur in der Erläuterung erwähnt, aber nicht in der Tafel repräsentiert wird.¹² In der Tat gehören Angaben über die Bildweise (den Aufbau) von Wortformen, die in einer bestimmten Zelle vorkommen, nicht unmittelbar mit zum Paradigma (dazu mehr in Abschn. 2.2).

Desweiteren ist in der Beispiel-Tafel der Unterschied zwischen den Wortformen und ihren einzigen Gliedern nicht repräsentiert: „*dieser*“ (bzw. „*dieser*“) steht also anstelle von „*dieser*¹“ ($dieser^1 = \{\langle 1, \textit{dieser} \rangle\}$). Dies ist gängige Praxis, führt jedoch nicht selten zu Mißverständnissen oder gar zu Fehlschlüssen. Wir wollen daher im Seminar möglichst immer genau angeben, ob wir von einer Wortform – also einer Folge von syntaktischen Grundformen – oder von der oder den Grundformen selbst reden. (Es gibt **eingliedrige** Wortformen wie *dieser*¹ und **mehrgliedrige** Wortformen wie z.B. die Perfektform *hat geschlafen* = $hat_1 geschlafen_2 = \{\langle 1, \textit{hat} \rangle, \langle 2, \textit{geschlafen} \rangle\}$.)

Wie läßt sich nun eine solche Paradigmentafel interpretieren? Oder anders gefragt: Als Gegenstände welcher Art lassen sich Paradigmen (re)konstruieren? Eine genauere Betrachtung zeigt, daß durch Paradigmentafeln eine **Zuordnung von Kategorienbündeln zu einzelnen Wortformen** dargestellt wird: Die einzelnen Zellen entsprechen jeweils einem Bündel von Kategorien, die in systematischer Weise in den Zeilen- und Spaltenüberschriften festgehalten werden, z.B. gehören zu der linken oberen Zelle die Kategorien Nominativ, Singular und Maskulinum. Kategorien dieser Art nennt Lieb (1992b) auch **Funktionskategorien**, da sie gewisse Funktionseigenschaften – und nicht die Formeigenschaften – der Wortformen erfassen sollen. Funktionskategorien sind Mengen von Wortformen. Sie bilden ein **Kategoriensystem**, das sich formal wieder als ein **Klassifikationssystem** auffassen läßt. Wenn man nun eine Wortform in einer solchen Zelle notiert, so drückt man damit die Zuordnung des Kategorienbündels zu der Wortform aus. Zum Beispiel werden der Form *dieser*¹ in der linken oberen Zelle die Kategorien Nominativ, Singular und Maskulinum zugeordnet. Eine Zuordnung dieser Art läßt sich als Menge von Paaren auffassen, hier: als Menge von Paaren aus jeweils einer Wortform *f* und einer Beschreibung von *f* durch ein Kategorienbündel bestimmter Art. Eine solche Beschreibung ist eine **Kategorisierung** der Wortform durch das zugrundeliegende

¹² Vgl. z.B. a.a.O. die Tafeln auf den Seiten 114 ff. (Verben), 220 f. (Substantive), 277 ff. (Adjektive), 307 (unbestimmter Artikel). Vergleichbare Tafeln finden sich in nahezu allen Gebrauchsgrammatiken zu flektierenden Sprachen (sofern die Flexion nicht auf eine Dimension beschränkt ist).

Klassifikationssystem (vgl. u., Abschn. 2.2.4.2).¹³ Offensichtlich kommt nicht jede Menge solcher Paare als Paradigma in Frage:

(2) *Definitionsidae:*

Ein (*syntaktisches*) *Paradigma* P eines Idiolektsystems S ist eine größte Menge von Paaren $\langle f, J \rangle$, für die gilt: In jedem Element $\langle f, J \rangle$ von P ist f eine Wortform von S und J eine Kategorisierung von f in S , und alle Elemente von P ‘passen’ formal und bedeutungsmäßig ‘zusammen’.

Z.B. passen die Formen von ORANGE^W und von APFELSINE^W bedeutungsmäßig, aber nicht formal zueinander. Außerdem muß ein Paradigma ‘maximal’ sein: Die Menge¹⁴

$$\{ \langle dies^1, \{ \text{Nom}(-, S), \text{Sing}_{\text{NF}}(-, S), \text{Neut}(-, S), \dots \} \rangle, \\ \langle dieses^1, \{ \text{Nom}(-, S), \text{Sing}_{\text{NF}}(-, S), \text{Neut}(-, S), \dots \} \rangle \}$$

ist zwar eine Menge von Paaren der fraglichen Art, aber offensichtlich keine größte Menge solcher Paare.

Aufg.: Es werden also drei zusätzlichen Forderungen an Paradigmen gestellt. Welche?

Was es genau heißt, formal und bedeutungsmäßig zueinander zu passen, ist in Lieb (1992b) geklärt und in Lieb (2005) noch einmal verbessert worden (eine informellere Darstellung findet sich in Budde (2000); die Grundidee ist in Abschn. 2.2.4 skizziert). Wir überlegen uns zunächst noch etwas genauer, wie man ausgehend von einer Paradigmentafel zu einem Paradigma und seinen Elementen kommt.

2.2.3. Mengentheoretische Übersetzung der Beispieltafel

Bei einer Paradigmentafel entspricht jede Zelle mit einer Wortform im Prinzip einem Element des dargestellten Paradigmas. Eine solche Tafel läßt sich daher in den mengentheoretischen Namen des dargestellten Paradigmas übersetzen, indem man zunächst jede Zelle anhand der Zeilen- und Spaltenüberschriften auf eine Kategorisierung J abbildet und diese dann jeder Wortform f zuordnet, die in der Zelle

¹³ Eine Kategorisierung in diesem Sinne darf nicht mit einer Kategorisierung im Sinne von Eisenberg – i.e. einer Klassifikation in unserem Sinne – verwechselt werden. Diese Mehrdeutigkeit von „kategorisieren“ – „zuordnen von Kategorien“ vs „einteilen in Kategorien“ – sollten Sie kennen, aber selbst vermeiden.

¹⁴ „Nom(-, S)“ lies: „Nominativ von S“. Zur Auswahlfunktion (-,) vgl. Abschn. I.C im Propädeutikum (im Netz). Für unsere Zwecke genügt es, festzuhalten: Im allgemeinen wollen wir nicht über die Menge der Verben schlechthin, sondern nur über die Menge der Verben eines gegebenen Idiolektsystems reden (zu „Idiolekt“ vgl. Abschn. 4.1).

repräsentiert ist. Aus der Beispiel-Tafel sollte sich also auf diese Weise der mengentheoretische Name eines *dies*-Paradigmas gewinnen lassen.

Beginnen wir bei der Zelle links oben. Für diese Zelle sollte sich im ersten Schritt aufgrund der Zeilen- und Spaltenüberschriften etwa $\{\text{Nom}(-, S), \text{Sing}_{\text{NF}}(-, S), \text{Mask}(-, S), \dots\}$ ergeben.¹⁵ Als ein erstes Element des dargestellten Paradigmas erhalten wir dann im zweiten Schritt:

$\langle \text{dieser}^1, \{\text{Nom}(-, S), \text{Sing}_{\text{NF}}(-, S), \text{Mask}(-, S), \dots\} \rangle$.

Im Prinzip können wir bei jeder Zelle so verfahren. Erklärungsbedürftig ist zuvor lediglich zweierlei: (i) wie „dies[es]“ und (ii) wie „für alle drei Genera“ zu verstehen ist.

Zu (i): Aus der Fußnote 2 ergibt sich, daß der Ausdruck „dies[es]“ als Abkürzung für „dies, dieses“ zu lesen ist: D.h. es handelt sich bei den *dies[es]*-Zellen um Zellen mit zwei Einträgen, die in diesem Falle (mehr oder weniger) **freien Varianten** entsprechen. Bei der Übersetzung erhalten wir daher für jede dieser Zellen nicht bloß **ein** Paradigmen-Element, sondern zwei. Für die Nominativ-Zelle ergibt sich also z.B.:

- $\langle \text{dies}^1, \{\text{Nom}(-, S), \text{Sing}_{\text{NF}}(-, S), \text{Neut}(-, S), \dots\} \rangle$ und
- $\langle \text{dieses}^1, \{\text{Nom}(-, S), \text{Sing}_{\text{NF}}(-, S), \text{Neut}(-, S), \dots\} \rangle$.

Auch in der Zelle zu der anderen Fußnote sind genau genommen zwei Wortformen repräsentiert: *dieses*¹ und *diesen*¹. Es handelt sich – systematisch gesehen – ebenfalls um freie Varianten, die sich jedoch anders als *dies*¹ und *dieses*¹ u.a. in der Häufigkeit ihres Vorkommens deutlich unterscheiden.¹⁶ An dieser Stelle zeigt sich also: Es sollte möglich sein, daß es zu einer gegebenen Kategorisierung mehr als eine Wortform gibt. Bei der Rekonstruktion der Paradigmen-Konzeption in Lieb (1992b) ist dieser Fall in der Tat zugelassen.

Zu (ii): Für eine Interpretation des Ausdrucks „für alle drei Genera“, der zweiten erklärungsbedürftigen Angabe, gibt es mehrere Möglichkeiten. Die in der Sache zweckmäßigste ist die folgende: Der Ausdruck „für alle drei Genera“ wird als Name einer besonderen Genus-Kategorie verstanden, etwa im Sinne von „Unbe-

¹⁵ Vorsichtigerweise sollten wir annehmen, daß in der Beispiel-Tafel nur solche Kategorien repräsentiert sind, in Bezug auf die sich die *dies*-Formen unterscheiden können: Möglicherweise gibt es weitere Kategorien, die in den Kategorisierungen aller *dies*-Formen gleichermaßen vorkommen, üblicherweise aber ungenannt bleiben. – „ $\text{Sing}_{\text{NF}}(-, S)$ “ lies: „nominale Singularform von *S*“ (zur Auswahlfunktion $(-,)$ vgl. Teil I.C des Propädeutikums (im Netz)).

¹⁶ Möglicherweise ist dieses einer der Gründe für die unterschiedliche Behandlung (Repräsentation in der Tafel vs Hinweis in der Fußnote).

stimmt-für-Genus-in- S [$\text{Unb}_{\text{Gen}}(-,S)$]¹⁷. In diesem Fall erhält man bei der Übersetzung der Plural-Felder z.B.

$\langle \text{diese}^1, \{\text{Nom}(-,S), \text{Plur}_{\text{Nf}}(-,S), \text{Unb}_{\text{Gen}}(-,S), \dots\} \rangle$.

Mithilfe von **neutralen Kategorien** dieser Art läßt sich die Neutralisierung von Oppositionen erfassen, hier: der Genus-Oppositionen. Diese Neutralisierung ist nicht eine Eigenschaft einzelner Wörter, sondern betrifft das gesamte System. Neutrale Kategorien haben einige besondere Eigenschaften im Zusammenhang mit Rektion und Kongruenz: Sie können auch dort vorkommen, wo Rektions- bzw. Kongruenzregeln eigentlich eine spezifische Kategorie verlangen. Eine systematische Untersuchung der Kategoriensysteme, die diesen Kategorien Rechnung trägt, gibt es bisher allerdings noch nicht.

- Aufg.:**
1. Übersetzen Sie einige der übrigen Zellen (schriftlich) und üben Sie ggfs das Lesen der symbolsprachlichen Formulierungen.
 2. Überprüfen Sie, ob sich für die *jen*-Formen genau dieselbe Verteilung ergibt.

2.2.4. Präzisierung der Definitionsidee

2.2.4.1 Die Aufgabe

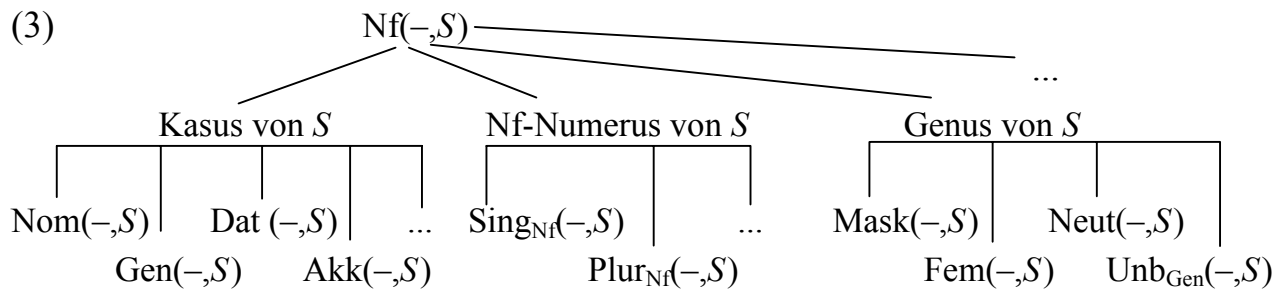
Das Ergebnis des Übersetzungsverfahrens ist eine Menge von Paaren aus jeweils einer syntaktischen Wortform f und einer Kategorisierung J der Wortform. Diese Menge sollte gerade das dargestellte Paradigma sein: eine größte Menge von Paaren $\langle f, J \rangle$, wo f eine Wortform und J eine Kategorisierung von f ist, und wo alle Elemente formal und bedeutungsmäßig zueinander passen (vgl. (2)). Das heißt genauer: die ‘Hauptteile’ aller Formen des Paradigmas müssen ‘stammgleich’ sein, und es muß eine Bedeutung geben, die zu jeder Form (bei ihrer Kategorisierung) ‘paßt’. Um diese Definitionsidee weiter präzisieren zu können (Abschn. 2.2.4.4), müssen wir zweierlei erläutern: (i) wann genau eine Menge J einer Wortform als Kategorisierung zugeordnet werden soll (Abschn. 2.2.4.2); und (ii) was „Hauptteil“ und was „stammgleich“ heißen soll (Abschn. 2.2.4.3).

2.2.4.2 Kategorisierungen der Wortformen: die Systemverbindung

Den Kategorisierungen liegen Klassifikationssysteme bestimmter Art zugrunde, deren Grundstruktur ebenfalls in den Paradigmentafeln repräsentiert ist: Die Über-

¹⁷ „unbestimmt“ in diesem Sinne darf nicht mit „indefinit“ verwechselt werden, auch wenn „indefinit“ in „indefiniten Artikel“ und „unbestimmt“ in „unbestimmter Artikel“ synonym und gleichermaßen üblich sind.

schriften-Spalten bzw. -Zeilen enthalten jeweils nur Kategorien ‘desselben Typs’, im Beispiel entweder nur Kasus Kategorien oder nur Numeruskategorien oder nur Genuskategorien. Diese ‘Kategorientypen’ sind Klassifikationen, in unserem Fall Klassifikationen auf der Menge der Nomenformen (Nf) des jeweiligen Idiolektsystems S . Sie bilden ein Klassifikationssystem auf $Nf(-,S)$, das **funktionale System** zu $Nf(-,S)$:



Jedem Element f der Ausgangsmenge werden durch das Klassifikationssystem ‘Beschreibungen’ zugeordnet: Mengen von Endpunkten, die genau eine Klasse aus jeder Klassifikation enthalten, wobei f zu jeder Klasse in einer solchen Beschreibung gehören muß.¹⁸ Jede Menge dieser Art ist eine **Kategorisierung** von f durch das Klassifikationssystem.

Aufg.: 1. Zeigen Sie: Wenn $haus^1$ Element von $Nom(-,S)$, von $Dat(-,S)$, von $Akk(-,S)$ sowie von $Sing_{Nf}(-,S)$ und von $Neut(-,S)$ ist, dann sind die folgenden Mengen (u.U. unvollständig gekennzeichnete) Kategorisierungen von $haus^1$ durch das Klassifikationssystem in (3):

{ $Nom(-,S)$, $Sing_{Nf}(-,S)$, $Neut(-,S)$, ...}

{ $Dat(-,S)$, $Sing_{Nf}(-,S)$, $Neut(-,S)$, ...}

{ $Akk(-,S)$, $Sing_{Nf}(-,S)$, $Neut(-,S)$, ...}

Begründen Sie anhand von Beispielen, warum sich gerade diese Kategorisierungen von $haus^1$ ergeben sollten. – **Hinweis:** Überlegen Sie sich geeignete Testkontexte, in denen Sie die Kongruenz- und Rektionsregeln des Deutschen ausnutzen. Zur Erinnerung (in traditioneller Redeweise): Das Prädikat eines Satzes kongruiert im Deutschen mit dem Subjekt im Numerus. Artikel, adjektivisches Pronomen und attributives Adjektiv kongruieren mit ihrem Bezugsubstantiv in Kasus, Numerus und Genus. Insbesondere Verben und Präpositionen regieren (oder ‘fordern’) jeweils ganz bestimmte Kasus.

¹⁸ Diese Bestimmungen sind noch relativ ungenau, bei Klassifikationssystemen ohne Subklassifikationen, wie wir sie im Augenblick betrachten, genügen sie aber. Zu den Details vgl. das Propädeutikum (im Netz).

2. a) Welche Kategorisierungen sollten sich für die Nomenformen *sofas*¹ und *sänger*¹ ergeben? (s. Hinweis zu Teilaufg. 1)
- b) Zu welchen Klassen in (3) müssen *sofas*¹ und *sänger*¹ demnach gehören?
- c) Welche Kategorisierungen durch (3) ergeben sich also für diese Nomenformen insgesamt?

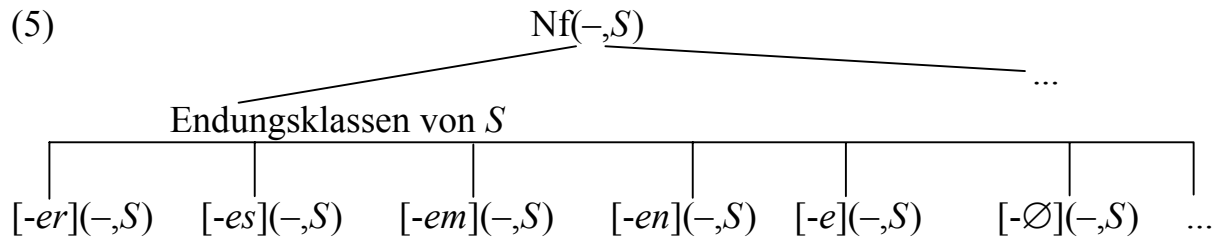
Diese Aufgabe zeigt, daß wir nicht einfach jede Kategorisierung einer Wortform durch ein Klassifikationssystem wie (3) in ein Wortparadigma aufnehmen dürfen: Wir müssen aus den infragekommenden Kategorisierungen noch die ‘richtigen’ auswählen. Worauf könnten wir hierbei zurückgreifen? Den entscheidenden Hinweis können wir wieder den Paradigmentafeln entnehmen: Diese werden traditionellerweise *exemplarisch* angegeben („παράδειγμα“ [griech.]: Beispiel, Vorbild, Muster, Modell). Das heißt: anhand eines Beispiels wird dargestellt, wie die Formen aller Wörter der jeweiligen Wortklasse zu bilden sind, und zwar in Abhängigkeit von den jeweiligen Kategorisierungen. Wenn man also im Beispiel (1) wissen will, wie die Formen ‘des Pronomens *jener*’ gebildet werden, dann muß man zunächst wissen, was die Endungen bei den Formen ‘des Pronomens *dieser*’ sind. Wie bereits bei der Erläuterung zu (1) erwähnt, wird die Segmentierung der Formen in Stammteil und Flexionsendung – ggfs mit weiteren Unterteilungen – typischerweise ebenfalls in den Paradigmentafeln repräsentiert. Anstelle von (1) findet man daher auch Tafeln wie die folgende:

(4)

	Singular			Plural für alle drei Genera
	Maskulinum	Femininum	Neutrum	
Nom.	<i>dies-er</i>	<i>dies-e</i>	<i>dies</i> <i>dies-es</i>	<i>dies-e</i>
Gen.	<i>dies-es</i>	<i>dies-er</i>	<i>dies-es</i>	<i>dies-er</i>
Dat.	<i>dies-em</i>	<i>dies-er</i>	<i>dies-em</i>	<i>dies-en</i>
Akk.	<i>dies-en</i>	<i>dies-e</i>	<i>dies</i> <i>dies-es</i>	<i>dies-e</i>

Die Formen von *DIESER*^W werden also gebildet, indem man an die (einzige) Stammform zu *DIESER*^W eine der fünf Endungen *-er*, *-es*, *-em*, *-en*, *-e* oder ‘gar nichts’ anhängt (den genauen Status von Endungen klären wir später). Nach ihrer Bildweise können wir also sechs Formklassen unterscheiden, die zu einer Klassifikation auf Nf(–,S) gehören: die mit *-er* gebildeten Wortformen, die mit *-es* gebildeten usw., kurz: [*-er*](–,S), [*-es*](–,S) usw. (zu beachten: Es handelt sich um Men-

gen von Wortformen, nicht von Endungen o.ä.). Formklassen dieser Art, die mit der Formenbildung zusammenhängen, nennen wir im Anschluß an Lieb (1992b) **Formkategorien**. Die Formkategorien bilden ebenfalls ein Klassifikationssystem auf $Nf(-,S)$, das **strukturelle System** zu $Nf(-,S)$.



Formkategorien können mit ganz unterschiedlichen Formeigenschaften zusammenhängen.

Aufg.: Welche Formklassen braucht man, um die Bildweise der Formen von HAUS^W zu beschreiben?

In den Paradigmentafeln wird nun eine Zuordnung von Form- und Funktionskategorien repräsentiert, genauer: von *Mengen* von Formkategorien und *Mengen* von Funktionskategorien. Diese Zuordnung verbindet das funktionale System zu $Nf(-,S)$ mit dem strukturellen System zu $Nf(-,S)$ (und analog bei den Verbformen). Wir nennen diese Zuordnung daher mit Lieb (1992b) **Systemverbindung** zu der jeweiligen syntaktischen Kategorie. Bezeichnen wir mit „[dies-Typ](-,S)“ die stammbezogene Formklasse, zu der u.a. alle Formen von DIESER^W gehören. Dann werden durch die Systemverbindung einander zugeordnet: die Formkategorien [dies-Typ](-,S) und [-er](-,S) auf der einen Seite und die Funktionskategorien $Nom(-,S)$, $Sing_{Nf}(-,S)$ und $Mask(-,S)$ auf der anderen Seite.

Aufg.: Welche Mengen von Funktionskategorien werden diesem Formkategorienbündel noch zugeordnet? Verwenden Sie abkürzend eine tabellarische Darstellung der folgenden Art:

Formkategorienbündel	Funktionskategorienbündel
[dies-Typ] [-er]	Nom $Sing_{Nf}$ Mask
	...

Weder die Formkategorienbündel noch die Funktionskategorienbündel müssen Kategorisierungen durch die jeweiligen Klassifikationssysteme sein: Wie das Beispiel *mutter*¹ vs *mütter*¹ zeigt, kann zwischen Form- und Funktionskategorien sogar eine 1:1-Beziehung bestehen: in diesem Fall signalisiert der Umlaut den Plural (und sonst nichts), d.h. die Systemverbindung sollte die stammbezogene Klasse [Um-

laut] $(-,S)$ und die Funktionskategorie $\text{Plur}_{\text{Nf}}(-,S)$, genauer: die jeweiligen Einzelmengen miteinander verknüpfen.¹⁹

Zusammenfassend halten wir fest: Bei den flektierenden Wortarten hängt es von den Formeigenschaften einer Wortform ab, mit welchen Kategorisierungen sie in einem Paradigma vorkommen kann. Dies wird durch die jeweilige Systemverbindung festgelegt (die Kategorisierungen der Wortformen nicht-flektierender Wortarten werden in Abschn. 2.2.5 behandelt).

Abschließend halten wir noch fest: Als Bezugsmengen für die Systemverbindung kommen bei beliebigen Sprachen nur drei Mengen infrage:

- (i) $\text{Nf}(-,S)$ = die Menge der nominalen Wortformen von S ,
- (ii) $\text{Vf}(-,S)$ = die Menge der verbalen Wortformen von S ,
- (iii) $\text{Pf}(-,S)$ = die Menge der Partikelformen von S .

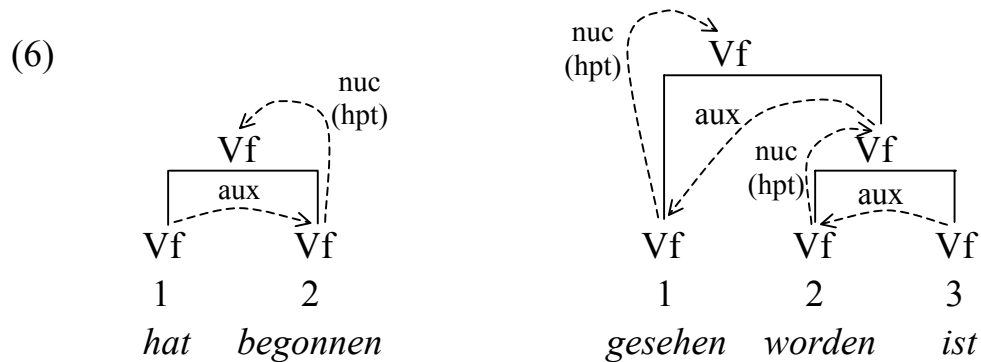
Diese Annahme läßt sich syntaktisch und satzsemantisch rechtfertigen, dies würde aber den Rahmen unseres Seminars sprengen.

2.2.4.3 Stammgleichheit der Hauptteile

Ein Paradigma soll eine größte Menge von Paaren $\langle f, J \rangle$ sein, bei denen J eine Kategorisierung von f ist, und wo alle Elemente formal und bedeutungsmäßig zueinander passen. ‘Zusammenpassen’ heißt: die ‘Hauptteile’ aller Formen des Paradigmas müssen ‘stammgleich’ sein, und es muß eine Bedeutung geben, die zu jeder Form (bei ihrer Kategorisierung) ‘paßt’.

Der Hauptteil einer Wortform, genauer: die **Hauptteilform** zu einer Wortform ergibt sich in zwei Schritten: Als erstes werden alle Hilfstteile ‘abgezogen’. Zum Beispiel ist *begonnen*₂ der Hauptteil von *hat begonnen*, und der Hauptteil einer einfachen Wortform ist diese Wortform selbst, also z.B. *begann*₁ oder *dieser*₁. Der Hauptteil einer Wortform ist der innerste Kern dieser Form und als solcher der ‘Träger’ der lexikalischen Bedeutung, die mit allen Formen des Wortes verbunden ist. Graphisch lassen sich die Relationen folgendermaßen veranschaulichen (aus zeichentechnischen Gründen kennzeichnen wir den Aufbau von Wortformen wie *ist gesehen worden* anhand der Nebensatzvarianten, hier: *gesehen worden ist*):

¹⁹ An dieser Stelle können wir offen lassen, ob die Formkategorie direkt mit Bezug auf das morphologische Mittel Umlaut bezeichnet wird oder zunächst nur mit Bezug auf eine Stammform-Klasse wie $\text{Pl-Stf}(-,S)$, wobei diese Stammformklasse dann mit Bezug auf den Umlaut gekennzeichnet wird.



(aux(iliar): Hilfsteil; nuc(leus): Kern; hpt: Hauptteil (Sonderfall von nuc); Konvention: Abkürzungen für Namen von grammatischen Relationen bestehen ausschließlich aus Kleinbuchstaben.)

Aufg. (weiterführend): Mit Bezug auf welche Regularitäten der Formenbildung kann man den hierarchischen Aufbau von Perfekt-Passiv-Formen wie *ist gesehen worden* rechtfertigen? (Betrachten Sie dazu die Perfekt-Passiv- und die Perfekt-Aktiv-Formen einiger Verben mit und ohne Passiv-Formen.)

Die Frage der Stammgleichheit stellt sich nun nur für eingliedrige Wortformen. Wie das Beispiel *hat begonnen* zeigt, müssen wir daher in einem zweiten Schritt noch die Positionszahlen anpassen. Die Hauptteilform einer Wortform soll selbst wieder eine Wortform sein: eine Wortform, die nicht analytisch gebildet ist, i.e. eine **einfache Wortform** (zu den Einzelheiten vgl. Lieb 1992b; Lieb verwendet „Hauptteil“ i.S.v. „Hauptteilform“).

- Aufg.:**
- Bestimmen Sie die Hauptteilformen zu den folgenden Wortformen:
wird singen, wird gesungen werden, wird gesungen haben, wird gekommen sein, wird gesungen worden sein, ist gesungen worden, gesungen haben.
 - Beschreiben Sie diese Verbformen (mithilfe traditioneller Kategorien).

Wenn wir alle infragekommenden Formen, etwa die Formen von $BEGINNEN^{WP}$, auf ihre Hauptteilformen zurückgeführt haben, dann müssen diese alle auf dasselbe Stammlexem zurückgeführt werden können. Zum Beispiel können *begann*¹, *beginnt*¹, *begonnen*¹, *beginnen*¹ usw. auf $BE-GINN^{-L}$ zurückgeführt werden: Die Formen von $BE-GINN^{-L}$ unterscheiden sich nur im Stammvokal, so, wie wir es vom Stamm eines starken Verbs dieser Verbklasse erwarten. Und die *dies*-Formen können alle auf ein Lexem $DIES^{-L}$ zurückgeführt werden, zu dem genau eine Form gehört: *dies*¹ (genauerer zu den Lexemen in Abschn. 3).

Die Bedingung der Stammgleichheit stellt sicher, daß die Formen von synonymen Wörtern wie $APFELSINE^W$ und $ORANGE^W$ nicht im selben Paradigma er-

scheinen: Bei vernünftigen Annahmen zu den Stammlexemen gibt es kein Stammlexem, auf das sowohl *apfelsine*¹ usw. als auch *orange*¹ usw. zurückgeführt werden können. Auf der anderen Seite muß aber auch dafür gesorgt werden, daß Paradigmen mit homonymen Formen wie $BANK_1^{WP}$ (Plural: *bänke*¹) und $BANK_2^{WP}$ (Plural: *banken*¹) nicht falsch zusammengefaßt werden: Hierzu dient die Bedeutungsbedingung (Aufg. (2) und (3) im nächsten Abschn.).

2.2.4.4 Definition von „syntaktisches Paradigma“ (weiterführend)

Die einzelnen Bestimmungen können nun zu einer Definition des Begriffs „syntaktisches Paradigma“ zusammengefaßt werden („ \emptyset “ lies: „die leere Menge“; „ \in “ lies: „ist Element von“; die Fallunterscheidung in (a) trägt den uneigentlichen Paradigmen Rechnung, die in Abschn. 2.2.5 erläutert werden; weitere Einzelheiten sind in Lieb 1992b dargestellt; Sonderbedingungen für Wendungen vernachlässigen wir).²⁰

(7) *Definition* (noch mit informeller Formulierung in (7.b)):

S sei ein Idiolektssystem. – P ist ein **syntaktisches Paradigma** von S genau dann, wenn es einen Begriff b gibt, so daß P eine größte nicht-leere Menge von Paaren $\langle f, J \rangle$ der folgenden Art ist:

Es gibt eine syntaktische Kategorie K_1 sowie eine Systemverbindung R_1 zu K_1 in S , so daß gilt:

a. für alle $\langle f, J \rangle$ aus P gilt (i) oder (ii):

(i) $R_1 \neq \emptyset$, und J wird f in S durch R_1 zugeordnet,

(ii) $R_1 = \emptyset$, und es gilt: $J = \{K_1\}$ und f ist aus K_1 ,

b. es gibt ein Stammlexem $\langle P_1, b \rangle$ von S , auf das alle Hauptteilformen zu den Formen von P in S zurückführbar sind,

c. für alle $\langle f, J \rangle$ aus P gilt: b ist eine Bedeutung von f bei J in S .

D.h.: Ein Paradigma P ist eine größte nicht-leere Menge von Paaren $\langle f, J \rangle$, für die es eine lexikalische Bedeutung b gibt, so daß dreierlei gilt.²¹ Nach (a) ist bei jedem dieser Paare die zweite Komponente (J) eine nicht-triviale oder eine triviale Kategorisierung der ersten Komponente (f). Im ersten Fall (a.i) wird J dem f durch die Systemverbindung zu einer relevanten Kategorie K_1 zugeordnet. Im zweiten Fall (a.ii) ist die Systemverbindung zu K_1 leer und dem f wird die Einermenge von K_1

²⁰ zur Interpretation der Variablen vgl. die Übersicht zur Ontologie (im Netz).

²¹ „größte“ heißt: es darf kein P_1 geben, das die Bedingungen (a) bis (c) erfüllt und das zugleich P als echte Teilmenge enthält (vgl. auch die Definition von „lexikalisches Wort“ u., Abschn. 2.3). Daß der Begriff b eine lexikalische Bedeutung in S ist, folgt aus (7.b): Alle Begriffe, die die zweite Komponente eines Stammlexems von S sind, sind lexikalische Bedeutungen in S . (Das Umgekehrte braucht nicht zu gelten, wie die Wendungen – das sind Wörter ohne eingliedrige Formen – zeigen.)

zugeordnet. Nach (7.b) sind dann alle Hauptteilformen zu den Formen von P auf ein und dasselbe Stammlexem zurückführbar. Dabei muß dessen Bedeutung gerade der Begriff b sein. Und nach (7.c) paßt dieser Begriff b zu jedem Element $\langle f, J \rangle$ aus dem Paradigma.

- Aufg.:**
1. Begründen Sie anhand von Beispielen, warum wir nicht von den Wortformen selbst verlangen dürfen, daß sie stammgleich sind.
 2. Welche Formen gehören zu dem Hilfsverb $\text{WERDEN}_{\text{HV}}^{\text{W}}$ und welche Formen gehören zu dem Kopulaverb $\text{WERDEN}_{\text{KV}}^{\text{W}}$? Lösungshinweis: Suchen Sie zuerst nach relevanten syntaktischen Konstruktionen, die sie dann systematisch variieren.
 3. Kennzeichnen Sie das Paradigma des Wortes $\text{BAUER}_1^{\text{W}}$ mit der Bedeutung 'Landwirt' und das Paradigma des Wortes $\text{BAUER}_2^{\text{W}}$ mit der Bedeutung 'Käfig (bestimmter Art)' mithilfe einer Paradigmentafel. Warum muß man bei der Bedeutungsbedingung gleichzeitig die Formen und ihre Kategorisierungen berücksichtigen? Lösungshinweis: Gehen Sie wieder von relevanten Beispielsätzen aus, die Sie systematisch variieren. (Hinweis: Dies ist in Lieb (1992b) noch nicht richtig erfaßt.)
 4. (weiterführend): In Lieb (1992b) wird nur gefordert, daß die Hauptteilformen von zwei Formen f_1 und f_2 von P stammgleich sind. Diese Bedingung ist aus theoretischen Gründen zu schwach. Wie muß eine Menge P beschaffen sein, die diese Bedingung sowie bezüglich eines geeigneten Begriffs b die Bedingungen (7.a) und (7.c) erfüllt, aber nicht die Bedingung (7.b)? Wie könnte man anhand von Beispielen im Deutschen plausibel machen, daß man die Existenz einer solchen Menge P nicht grundsätzlich ausschließen kann?

Wie wir später noch sehen werden, können wir ganz analog auch von *morphologischen Paradigmen* reden. Daher liegt es nahe, zunächst einen verallgemeinerten Begriff des Paradigmas zu definieren und dann die Begriffe des syntaktischen bzw. des morphologischen Paradigmas mithilfe dieses verallgemeinerten Begriffs einzuführen, z.B. so, wie es in Lieb (1992b) vorgeführt wird. Dies ist sinnvoll, da sich der verallgemeinerte Paradigmenbegriff noch in weiteren Zusammenhängen als nützlich erweist, aber es ist technisch aufwendig und soll daher hier nicht weiter behandelt werden.

- Aufg.:** Die Erklärung welcher Termini wird in der Definition von „Paradigma“ vorausgesetzt?

Hinweis: Präzisierung der Maximalitätsbedingung:

... P ist eine Menge von Paaren $\langle f, J \rangle$ der folgenden Art: ...

c. (i) [wie (7.c)],

(ii) erfüllt ein P_1 mit $P \subseteq P_1$ die Bedingungen (a)–(c.i), so gilt $P_1 = P$.

Übung: An welcher Stelle wird sichergestellt, daß ein syntaktisches Paradigma immer eine größte Menge der fraglichen Art ist? Können Sie eine logisch äquivalente Formulierung dieser Bedingung angeben (Stichwort: Verhältnis von Existenz- und Allquantor; Hilfestellung: indefinite Ausdrücke in Konditionalsätzen sind in der Regel durch Allquantoren („für alle ... gilt: wenn ..., dann“) zu rekonstruieren; vergleichen Sie ggfs die Definition von „lexikalisches Wort“ in Abschn. 2.3)?

Noch nicht erfaßt sind die Wendungen, deren Hauptteilformen nicht auf ein Stammparadigma zurückführbar sind, sondern direkt – über eine entsprechende Komponente von S – als zusammengehörig gekennzeichnet werden müssen. Dazu kann man in (7.b) eine entsprechende Fallunterscheidung einführen, was für das folgende aber nicht weiter relevant ist. Wichtig ist hingegen die Erläuterung des Falles (7.a.ii): Welchen Wortformen werden ‘triviale’ Kategorisierungen zugeordnet?

2.2.5. Eigentliche und uneigentliche Paradigmen

Noch nicht weiter erläutert haben wir, welche Kategorisierung den Formen der nicht-flektierenden Wortarten zugeordnet werden soll. Im Deutschen sind das gerade die Partikelformen (Pf). Diese haben eine ‘triviale’ Kategorisierung: $\{\text{Pf}(-, S)\}$ = die Einermenge von $\text{Pf}(-, S)$. Das Paradigma des Wortes DORT^W ist also z.B. $\text{DORT}^{WP} = \{\langle \text{dort}^1, \{\text{Pf}(-, S)\} \rangle\}$. Paradigmen, deren Elemente sämtlich durch eine der potentiellen Ausgangsmengen für die funktionalen Systeme beschrieben werden, heißen auch **uneigentliche Paradigmen**. Die übrigen heißen auch **eigentliche Paradigmen**.

Auch ein uneigentliches Paradigma kann mehr als eine Form enthalten: z.B. sind für das Lateinische bei Präpositionen wie EX^W („aus“) zwei Formen – ex^1 und e^1 – anzusetzen, deren Wahl vom Anlaut des nachfolgenden Wortes abhängt: $\text{EX}^{WP} = \{\langle e^1, \{\text{Pf}(-, S)\} \rangle, \langle ex^1, \{\text{Pf}(-, S)\} \rangle\}$. e^1 und ex^1 sind phonologisch bedingte kombinatorische Varianten. Und im Deutschen hat eine Präposition wie ZU^W drei verschiedene Formen, deren Wahl von der syntaktischen Umgebung abhängt: zu^1 , zum^1 und zur^1 . Diese Formen lassen sich nicht als rein lautliche Verschmelzungen von zu^1 mit einer Form des Artikels beschreiben. Es stellt sich daher die Frage, ob sich im Deutschen flektierte Präpositionen herausgebildet haben. Ohne weitere Diskussion werden wir in diesem Seminar annehmen, daß dies nicht der Fall ist, und sämtlichen Formen einer Präposition die Kategorisierung $\{\text{Pf}(-, S)\}$ zuordnen.

2.2.6. Erfasste Besonderheiten

Weiterhin kann festgehalten werden: Die in Lieb (1980a, 1992b) vorgeschlagene Rekonstruktion der traditionellen Paradigmenkonzeption erlaubt es, die folgenden Phänomene zu erfassen:

- uneigentliche Paradigmen (z.B. DORT^{WP})
- Wendungsparadigmen (z.B. INS GRAS BEIßEN^{WP})
- defektive Paradigmen (z.B. MAN^{WP})
- Suppletion (z.B. die Paradigmen der *sein*-Verben)
- alternative Formen (freie und kombinatorische Varianten) (Beispiel für freie Varianten: *dies*¹ / *dieses*¹ im Nom-Sing-Neut; Beispiel für kombinatorische Varianten: die Alternation zwischen starken und schwachen Formen beim Adjektiv)
- Synkretismus ('Formenzusammenfall') im synchronen Sinne
- einfache und zusammengesetzte Formen (synthetische und analytische Formenbildung) (z.B. die Bildung der Präteritumformen bzw. die Bildung der Perfektformen im Deutschen)
- neutrale Funktionskategorien (z.B. Unb_{Gen}(-,S))
- überlappende Paradigmen (z.B. BAUER₁^{WP} und BAUER₂^{WP})
- Wort- und Lexemparadigmen

'Typische' Paradigmen sind eigentliche, nicht-defektive Nicht-Wendungsparadigmen ohne Suppletion: diese waren der entscheidende Anlaß für die Entwicklung des Begriffs. Alternative Formen, Synkretismus, das Nebeneinander von einfachen und zusammengesetzten Formen und das Vorkommen von neutralen Funktionskategorien ist für sich genommen weder typisch noch untypisch. Das Vorkommen bzw. Nichtvorkommen dieser Fälle kann aber charakteristisch für einzelne Sprachen bzw. für einzelne Wortklassen in einer Sprache sein. Und daß sich zwei (verschiedene) Paradigmen überlappen, kommt vor allem bei den Funktionswörtern häufiger vor, als man auf den ersten Blick vermuten würde.

2.3 Zur Definierbarkeit von „lexikalisches Wort“

Mithilfe des Paradigmenbegriffs läßt sich nun der Begriff „lexikalisches Wort“ definieren:

(8) *Definitions Idee:*

Ein **lexikalisches Wort** eines Idiolektsystems *S* ist ein Paar $\langle P, b \rangle$, wobei *P* ein größtes syntaktisches Paradigma von *S* ist, so daß *b* eine Bedeutung einer jeden Form bei ihren Kategorisierungen in *P* ist.

Weiterführender Hinweis: Zur Übung ist es sinnvoll, wieder etwas genauer zu werden:

Definition: Sei S ein Idiolektssystem.

$\langle P, b \rangle$ ist ein **lexikalisches Wort** von S gdw:

1. P ist ein syntaktisches Paradigma von S ;
2. für alle $\langle f, J \rangle \in P$ gilt: b ist eine Bedeutung von f bei J in S ;
3. es gibt kein P_1 , für das gilt: $P \subset P_1$ und P_1 erfüllt (1) und (2).

- Aufg.:**
1. Welche Begriffe werden bei der Definition von „lexikalisches Wort“ vorausgesetzt?
 2. Beschreiben Sie informell und mit eigenen Worten, wie man von einem gegebenen syntaktischen Paradigma zu einem lexikalischen Wort mit diesem Paradigma als erster Komponente kommt.
 3. Wodurch ist sichergestellt, daß es zu jedem syntaktischen Paradigma tatsächlich auch ein lexikalisches Wort gibt? Hinweis: Auf welche Weise kommen bei der Definition von „syntaktisches Paradigma“ die Bedeutungen ins Spiel?
 4. Warum darf man in der Definition von „syntaktisches Paradigma“ nicht verlangen, daß es *genau eine* Bedeutung zu diesem Paradigma gibt? (Beispiel angeben). Hinweis: Welche wortsemantischen Relationen können zwischen lexikalischen Wörtern bestehen (ggfs in einer Einführung zur Linguistik oder zur Semantik nachschlagen)?

Aus dieser Definition folgt dann unmittelbar, daß die **Wortparadigmen** von S , d.h. die ersten Komponenten der lexikalischen Wörter von S , gerade die syntaktischen Paradigmen von S sind.²²

- Aufg.:**
1. Welche Elemente hat das Paradigma MAN^{WP} ?
 2. Welche *dies*-Formen sind mit mehreren Kategorisierungen verbunden, und mit welchen? Und umgekehrt: Welche Kategorisierungen in dem Beispiel-Paradigma sind mit ein und derselben *dies*-Form verbunden?
 3. (weiterführend) Welche *mein*-Formen können mit welchen Kategorisierungen
– adjektivisch bzw.
– substantivisch vorkommen?
(Stellen Sie die Ergebnisse mithilfe von Paradigmentafeln dar.)
 4. (weiterführend) Die Formenbildung der *sein*-Verben läßt sich historisch erklären. Wie?

Nachdem ausgehend von einem Beispiel der Begriff des (syntaktischen) Paradigmas präzisiert worden ist, stellt sich die Frage, wie die Paradigmen des Deutschen nun im Einzelnen aussehen. Offensichtlich muß man dazu vor allem die funktiona-

²² Lieb spart sich daher in (1992b) die Definition von „syntaktisches Paradigma“ und definiert gleich „Wortparadigma“.

len Systeme zu $Nf(-,S)$ und zu $Vf(-,S)$ genauer untersuchen. Dies ist jedoch für die Zwecke unseres Seminar nicht erforderlich. Daher wenden wir uns nun direkt den Lexemen zu.

3. Lexeme

3.1 Motivierende Beispiele: Lexeme als Paradigma-Bedeutungs-Paare

Zu den Lexemen gehören insbesondere die Wortstämme: In der Definition von „syntaktisches Paradigma“ haben wir zu einem Wort wie TRINKEN^W einen Stamm TRINK-^L vorausgesetzt, der – wie das Wort selbst – aus einer Form- und einer Bedeutungskomponente bestehen muß (Abschn. 2.2.4.3): Die Bedeutung eines Wortes ist gerade die Bedeutung seines Stammes. Und die Formkomponente muß die ‘Stammformen’ des Wortes enthalten, genauer: die Stammformen zusammen mit ihren Beschreibungen. Dabei wird von allen ‘Teilen’ der Wortform abgesehen, die auf die Formenbildung (Flexion) des Wortes zurückzuführen sind, also die Hilfswortteile und die Flexionsaffixe. Diese weitgehend traditionelle Auffassung läßt sich am einfachsten mithilfe des Paradigmenbegriffes rekonstruieren: Die Formkomponente eines Lexems wird ebenfalls als ein Paradigma aufgefaßt, nämlich als ein *morphologisches* oder *Lexemparadigma*. Dies ist zuerst in Lieb (1976: 31–33) vorgeschlagen und in Lieb (1983, 1992b) weiter ausgearbeitet worden und hat inzwischen über Eisenberg (1998) Eingang in die Duden-Grammatik gefunden (Duden⁷2005: 660).

Um zu einem Wort seinen Stamm zu (re-)konstruieren, kann man folgendermaßen vorgehen: Jede syntaktische Grundform, die in einer 1-gliedrigen Form des Wortes vorkommt,²³ wird morphologisch in kleinste bedeutungstragende Abschnitte zerlegt. Damit erhält man Folgen von Morphen, genauer: morphologische Einheiten. Nun entfernt man alle Vorkommen von Flexionsaffixen und beschreibt die resultierenden Einheiten mit geeigneten (morphologischen) Funktionskategorien (Block III).

Betrachten wir als Beispiel die Formen *trink*¹, *trinkst*¹ und *trankt*¹. Offensichtlich können wir *trink* nicht weiter morphologisch zerlegen. Das Ergebnis ist somit in diesem Falle $trink^1 = \{ \langle 1, trink \rangle \}$ („die Einerfolge von *trink*“). Als Grenzfall kann es also vorkommen, daß die morphologische Analyse uns zu einer Folge führt, die zugleich auch eine syntaktische Wortform ist. Betrachten wir nun *trinkst*: Der Vergleich mit *trink* zeigt, daß wir *trinkst* in *trink* und *st* zerlegen sollten: Wir werden *trink* in beiden Fällen auf den Stamm des Wortes TRINKEN^W beziehen und mit der Bedeutung ‘trinken’ verknüpfen wollen. Und wenn wir umgekehrt syntaktische Grundformen wie *malst*, *schreibst* usw. betrachten, so hat auch *st* einen einheitlichen Effekt: es signalisiert, daß wir es mit einer syntaktischen Grundform zu tun haben, deren Einerfolge eine Form der 2. Ps Sing_{Vf} ist (wenn *st* neben Morphen wie *trink*, *mal*, *schreib* usw. vorkommt). Das Morph *st* läßt sich also mit einem

²³ Wir dürfen annehmen, daß der Hauptteil einer Form des Wortes immer auch eine Form des Wortes ist. Daher genügt es, bei Wörtern, die keine Wendungen sind, ihre 1-gliedrigen Formen zu betrachten.

Bündel von (syntaktischen) Funktionskategorien verknüpfen, und diese sind letztlich mittelbar oder unmittelbar (satz)semantisch relevant. Insofern ist *st* ebenfalls bedeutungstragend in einem weiten Sinne.

Aufg.: Vervollständigen Sie die folgende Tabelle. Warum kann man *spieltest* auf zwei verschiedene Weisen zerlegen?

synt. Grundform	Morphfolge	motivierende Beispiele
<i>trink</i>	<i>trink</i> ¹	–
<i>trinkst</i>	<i>trink st</i>	<i>trink, malst, schreibst</i>
<i>trankt</i>		
<i>trank</i>		
<i>tränket</i>		
<i>spieltest</i>	<i>spiel te st</i> <i>spiel t e st</i>	
<i>überfuhr</i>		
<i>überfahren</i>		
<i>bestiegt</i>		
<i>bemalte</i>		
<i>böte</i>		
<i>kindern</i>		
<i>größere</i>		
<i>äpfeln</i>		
<i>hasen</i>		
<i>mütter</i>		

Aufg.: Morphologische Zerlegung vs. Zerlegung in Silben:

Zeigen Sie anhand von Beispielen,

- daß ein Morph aus genau einer Silbe bestehen kann
- daß ein Morph aus weniger als einer Silbe bestehen kann
- daß eine Silbe aus weniger als einem Morph bestehen kann
- daß ein Morph aus Teilen mehrerer Silben bestehen kann
- daß eine Silbe aus Teilen mehrerer Morphe bestehen kann

*trink*¹ können wir nun mit Blick auf die Wortform *trinken*¹ als Infinitiv-Stammform (Inf-Stf) beschreiben, *trank*¹ als Ind(ikativ-)Prät(eritum)-Stf und *tränk*¹ als Konj(unktiv-)Prät-Stf. Das Lexemparadigma TRINK-^{LP} sieht daher ungefähr folgendermaßen aus:

- (9) $\text{TRINK}^{-\text{LP}} = \{ \langle \text{trink}^1, \{\text{Inf-Stf}(-, S), \dots\} \rangle, \\ \langle \text{trank}^1, \{\text{IndPrät-Stf}(-, S), \dots\} \rangle, \\ \langle \text{tränk}^1, \{\text{KonjPrät-Stf}(-, S), \dots\} \rangle, \\ \dots \}$

Neben den Stammlexemen, die wir gelegentlich auch kurz „Stamm“ nennen werden, gibt es nun offensichtlich auch noch Affixlexeme, z.B. $-\text{ST}^{\text{L}}$: Ansonsten müßten wir Morphe annehmen – z.B. oben *st* –, die zu keinem Lexem und damit zu keiner (morphologischen) Lexikoneinheit gehören würden.²⁴ Dies wäre sehr unplausibel, da die Lexeme in der Morphologie gerade das Pendant zu den Wörtern in der Syntax sind und alle Lexikoneinheiten einer Beschreibungsebene nach Möglichkeit vom selben ontologischen Typ sein sollten.

Wie sieht nun ein Affix wie $-\text{ST}^{\text{L}}$ im einzelnen aus? Beginnen wir mit seiner Bedeutungsseite: diese ist immer die ‘leere lexikalische Bedeutung’ \mathbf{b}_0 – Affixe haben nur einen semantischen Effekt, der sich bei der Bedeutungskomposition auswirkt, können aber nicht unmittelbar etwas in der Welt bezeichnen. Darin ähneln sie den Hilfswörtern und Wörtern wie AUCH^{W} und NUR^{W} (sog. ‘Synsemantika’).

Die Formseite aller Affixe ist ebenfalls immer vom selben Typ: Affixparadigmen sind uneigentliche Paradigmen (wie bei den Wörtern – zumindest im Deutschen – die Partikelparadigmen). Denn bei den Affixformen kann es keine funktionalen Unterschiede geben, die denen bei den starken Verben entsprechen: Affixformen mit unterschiedlichen semantischen Effekten einschließlich der Unterscheidung von syntaktischen Funktionskategorien faßt – so weit ich sehe – niemand zusammen. Und dies wäre auch höchst unplausibel, da ‘bedeutungsverschiedene’ Einheiten nach den lexikologischen Grundannahmen verschiedene Lexikoninträge bekommen, und Affixe mit unterschiedlichen semantischen Effekten gelten als bedeutungsverschieden, auch wenn sie dieselbe lexikalische Bedeutung – \mathbf{b}_0 – haben.

Sofern ein Affix mehrere Formen hat, handelt es sich um kombinatorische oder um freie Varianten.²⁵ Kandidaten für kombinatorische Varianten sind im Deutschen z.B. die verschiedenen Pluralendungen beim Substantiv (*e* wie bei *tisch-e*, *er* wie bei *kind-er*, *en* wie bei *tür-en* usw.). Hier ist jedoch zu diskutieren, ob wir es mit *einem* (Plural-)Affix oder mit einer *Menge* von (Plural-)Affixen zu tun haben. Die erste Auffassung wird z.B. in Meibauer u.a. (2002: 31) vertreten. Wir gehen

²⁴ Dies ließe sich nur vermeiden, wenn man Affixvorkommen nicht mehr als Morphe abtrennt. Dann ergeben sich aber auch keine Stämme mehr!

²⁵ In Sprachen mit Vokalharmonie, z.B. Ungarisch oder Türkisch, gibt es bei den Affixen zwar systematische Formvarianten, z.B. solche mit hellem und solche mit dunklem Vokal, diese sind jedoch nicht funktional: Es handelt sich um kombinatorische Varianten, die in Abhängigkeit von der (lautlichen) Umgebung zu wählen sind.

jedoch von der zweiten Auffassung aus, weil es keinerlei systematische formale Beziehungen zwischen diesen Endungen gibt.

Aufg.: Daß es keinerlei systematische formale Beziehungen zwischen gewissen Formen gibt, ist ein Indiz, aber keine hinreichende Bedingung dafür, diese Formen nicht in ein- und demselben Paradigma zusammenzufassen. Wie heißen Paradigmen, bei denen zwischen den Formen keine formalen Beziehungen bestehen (vgl. den Abschn. zu den Besonderheiten bei den Paradigmen in der Syntax)?

Als freie Varianten sind dahingegen die Formen mit und ohne Schwa aufzufassen: z.B. kommen in *tag-s* und *tag-es* verschiedene Formen desselben Affixes vor, das wir als $-(E)S^L$ bezeichnen.

Da als Ausgangsmengen für die funktionalen Systeme in der Morphologie nur $Stf(-,S)$ („Stammform-von- S^c “) und $Af(-,S)$ („Affixform-von- S^c “) infrage kommen, ergibt sich also z.B. $-ST^L = \langle \{ \langle st^l, \{Af(-,S)\} \rangle \} \rangle$ und $-(E)S^L = \langle \{ \langle es^l, \{Af(-,S)\} \rangle, \langle s^l, \{Af(-,S)\} \rangle \} \rangle$.

Zu beachten ist noch, daß „Lexem“ in der Literatur häufig im Sinne von „Wortstamm“ oder im Sinne von „lexikalisches Wort“ benutzt wird, wenn Affixe und Stämme implizit oder explizit nicht als Lexikoneinheiten desselben ontologischen Typs aufgefaßt werden. Dieser Auffassung schließen wir uns also nicht an.

Die Beispiele zeigen nun auch, nach welcher Regel Bezeichnungen für Lexeme und Lexemparadigmen gebildet werden: Wir wählen – wie bei den Wörtern – eine oder mehrere Zitierformen aus, schreiben diese mit Kapitalchen, fügen ein hochgestelltes „L“ hinzu (für „Lexem“) und signalisieren mit dem Bindestrich, an welcher Seite etwas hinzugefügt werden kann oder muß. Präfixe sind nach rechts, Suffixe nach links hin offen. Und bei Wortstämmen ist im Deutschen immer die rechte Seite offen, da Flexionsaffixe im Deutschen bis auf eine Ausnahme – das GE^L bzw. $GE-T^L$ und $GE-EN^L$ bei den Verben – Suffixe sind. Namen für Lexemparadigmen erhalten wir auf analoge Weise durch hochgestelltes „LP“.

Aufg. (weiterführend): Nach welcher Regel wird bei der Partizipbildung das *ge-* gesetzt? Vergleiche z.B. *gemalt* – *bemalt* – *übermalt*, *getrunken* – *betrunknen* und *interessiert* sowie die einschlägigen Grammatikkapitel. Wägen Sie die Voraussetzungen und die Konsequenzen der beiden folgenden Annahmen ab:

(a) Bei der Partizipbildung ist ein Präfix GE^L im Spiel.

(b) Bei der Partizipbildung ist ein Zirkumfix $GE-T^L$ bzw. $GE-EN^L$ im Spiel.

Hinweis: Die Verwendung der Bindestriche ist üblich und wird von manchen Dozenten sogar zwingend vorgeschrieben, die genaue Semantik dieses Beschreibungsmittels ist aber alles andere als einheitlich und in der Regel unerklärt. Systematisch handelt es sich um die Angabe, zu welcher Stellungsklasse

ein Lexem gehört. Solche Angaben sind strenggenommen aber nicht in dem Namen eines Lexems zu repräsentieren, sondern durch die Zuordnung einer entsprechenden Beschreibung. Dabei zeigt sich schnell, daß die Unterscheidungen, die mithilfe der Bindestriche getroffen werden können, viel zu undifferenziert sind. Und um Wörter bzw. Wortformen von Lexemen zu unterscheiden – die zweite Aufgabe der Bindestriche in der Literatur –, sind diese bei uns überflüssig.

Nachdem nun geklärt ist, daß Lexeme aus einem Paradigma und einer Bedeutung bestehen, also ebenfalls Paare $\langle P, b \rangle$ sind, sollen nun einige Arten von Lexemen unterschieden werden.

3.2 Grundlegende Unterscheidungen

Die wichtigste Unterscheidung – die zwischen Stamm- und Affixlexemen – wurde bereits erläutert. Eine weitere Unterscheidung hängt mit den morphologischen Beziehungen zwischen den Lexemen zusammen: Eine Schlüsselrolle spielen dabei die nicht-herleitbaren Lexeme: Weder läßt sich die Bedeutung von TRINK-^L oder von -ST^L kompositionell aus der Bedeutung anderer Lexeme und der Art ihrer Verknüpfung herleiten noch läßt sich ihre Formseite auf die Formseite anderer Lexeme beziehen; und auch auf andere Weise, etwa durch Konversion oder Kurzwortbildung, lassen sich diese Lexeme nicht auf andere Lexeme zurückführen. Affixlexeme sind per se nicht herleitbar; bei den Stammllexemen hingegen gibt es auch herleitbare, z.B. WOHN-HAUS-^L, TRINK-BAR-^L, TRANK-^L, oder LKW-^L. Die zugehörigen Wörter werden dann je nach Herleitungsart als **Kompositum** (auch: Komposition), als **Derivation**, als **Konversion** bzw. als **Kurzwort** bezeichnet (vgl. einführend z.B. Duden ⁷2005: 668ff.). Ein Wort zu einem nicht-herleitbaren Stammllexem heißt **Simplex** (Plur: Simplizia).

Im ‘Normalfall’ sind die Formen der nicht-herleitbaren Lexeme sämtlich eingliedrig, d.h. sie enthalten jeweils genau ein Morph, so z.B. die Formen von TRINK-^L oder -ST^L. Ein Lexem mit eingliedrigen Formen heißt auch **Morphem**. Nicht herleitbar, aber formal noch zerlegbar sind Lexeme wie der Verbstamm VER-SUCH-_{VB}^L oder HIM-BEERE-^L. Solche Lexeme sind Simplexstämme, aber keine Morpheme. Ob man in diesen Fällen tatsächlich morphologisch segmentieren sollte, ist allerdings umstritten. Für ein Segmentieren spricht, daß in diesen Fällen okkasionelle Remotivierungen, etwa in Wortspielen, möglich sind (*Du bist mein Untertan, und ich bin dein Obertan*; Hörbeleg [Geselle scherzhaft zu Auszubildendem]). Das ist anders bei FURT-^L, GIFT-^L, MÄDCHEN-^L oder MÄRCHEN-^L, die von Sprechern des Gegenwartsdeutschen synchron nicht mehr auf FAHR-^L, GEB-^L, MAGD-^L bzw. (veraltetes) MÄRE-^L (‘Nachricht’) bezogen werden (vgl. Duden ⁷2005: 644f. u. 685ff.).

Aufg. (weiterführend; zugleich Übung zur Definitionslehre): Entwickeln Sie aus diesen Erläuterungen eine formal explizite Definition von „Morphem“.

Eine übliche informelle Erklärung zu Morphemen ist: ein Morphem ist eine kleinste bedeutungstragende Einheit einer Sprache bzw. genauer: eines Idiolekts („Einheit“ ist hier vorthoretisch zu verstehen als „etwas, das ein Ganzes ist“).

Aufg.: Wie hängt unsere Definition von „Morphem“ mit der üblichen Erklärung zusammen?

Hinweis (weiterführend): Wenn man die Glieder der morphologischen Einheiten als Morphe bezeichnet, dann setzt man voraus, daß kleinste bedeutungstragende Abschnitte nicht diskontinuierlich sein können. Kleinste bedeutungstragende Abschnitte, die diskontinuierlich sind, könnten aber insbesondere bei der Infigierung, z.B. *iu-n-g-ō* (lat.²⁶; ‘verbinden’ zu *iug-um* (‘Joch’), bei der Zirkumfigierung, z.B. *ge-spiel-t*, und bei der Reduplikation, z.B. *wischiwaschi* oder *cu-curr-ī* (lat.; 1.Ps Sg Perf.) zu *curr-ō* (‘laufen’) vorkommen. Submorphematische Segmente können außerdem noch bei der Wortkreuzung (*kurlaub* zu *kur* und *urlaub*) und der Kurzwortbildung (*lkw* zu *last-kraft-wagen*) entstehen. Lassen wir diskontinuierliche Morphe zu, dann könnten sich also submorphematische Segmente ergeben, z.B. *iu* und *g* in *iu-n-g-ō*. Morphe wären dann formal als Folgen von morphematischen oder submorphematischen Segmenten aufzufassen. D.h. sie wären formal vom selben Typ wie die Lexemformen und insbesondere nicht als Glieder der morphologischen Einheiten zu bestimmen. Wir hätten also zwischen Morphen und morphologischen Grundformen zu unterscheiden – im Gegensatz zu Lieb (z.B. 1983: 157; 1999: 337, 365), der in all diesen Fällen Prozesse der Stammabwandlung annehmen muß, die nicht zu morphologischen Segmentierungen führen. Die Voraussetzungen und Konsequenzen dieser alternativen Auffassungen sind nicht hier, sondern im Zusammenhang mit den morphologischen Strukturen zu diskutieren. Je nach Ergebnis sind dann die Definitionen von „Morph“ und „Morphem“ entsprechend anzupassen. Von dieser Frage hängt jedoch ansonsten bei allen anderen Wort- und Wortformenbildungen nichts weiter ab.

Weitere Unterscheidungen werden im Verlauf des Seminars behandelt. An dieser Stelle bleibt noch zu klären, welche morphologischen Funktionskategorien wir im Deutschen ansetzen können.

3.3 Morphologische Funktionskategorien

3.3.1. Anforderungen

Bei den Wörtern wird mithilfe der (Wort)Paradigmen der systematischen Formenbildung Rechnung getragen. Diese ist dadurch charakterisiert, daß gewisse formale

²⁶ In der Latein-Grammatik ist die übliche Zitierform eines Verbs bekanntlich die 1.Ps Sg Ind Präs. Die lexikalische Bedeutung dieser Form ist aber natürlich dieselbe wie die des Infinitivs. Wir können sie daher wie gewohnt mithilfe des Namens für einen (deutschen) Infinitiv bezeichnen.

Merkmale mit bestimmten funktionalen, letztlich satzsemantisch relevanten Unterschieden verbunden sind. Dabei können bei jeder Unterscheidung wie Kasus, Numerus usw. zumindest einige Wörter nach dem zugehörigen Unterscheidungsge-sichtspunkt flektieren, d.h. mindestens zu allen spezifischen Kategorien dieser Un-terscheidung eine Form bilden. Z.B. bilden alle Substantive mit Singularformen und alle attributiv verwendbaren Adjektive zu jedem Kasus eine entsprechende Form, wobei Synkretismen (zusammenfallende Formen) zugelassen sind, solange es noch an irgendeiner Stelle im System auch formal unterscheidbare Formen gibt. Nur mit der zugehörigen neutralen Kategorie braucht es in einem solchen Para-digma keine Form zu geben, denn mit den neutralen Kategorien wird ja gerade die Neutralisierung einer Unterscheidung in einem bestimmten Bereich erfaßt. So ist z.B. die Kasusunterscheidung im Deutschen nur bei den Adjektiven, nicht aber bei den Artikeln, den Pronomina und den Substantiven neutralisiert: prädikativ ver-wendbare Adjektivformen wie *schnell*¹ gehören ausschließlich zu neutralen Kate-gorien, insbesondere also zu der neutralen Kasus-kategorie $Unb_{Kas}(-,S)$, im Gegen-satz zu z.B. *schnelle*¹, *schnellen*¹ usw., aber keine der pronominalen und der Sub-stantivformen gehört zu $Unb_{Kas}(-,S)$. Außerdem sind nur neutrale Kategorien mög-licherweise nicht direkt funktional, sondern nur klassifikationstheoretisch²⁷ rechtfertigbar (im Deutschen kein Beispiel bei den syntaktischen Funktionskatego-rien).

Ein weiteres Kennzeichen der Wortformenbildung ist, daß die spezifischen Ka-tegorien aus verschiedenen Klassifikationen desselben funktionalen Systems in der Regel relativ frei miteinander kombinieren können. So können z.B. die spezifi-schen Kasus-kategorien mit jeder Numeruskategorie verknüpft werden, wodurch sich die typische Tafeldarstellung der Paradigmen ergibt. Ein funktionales System besteht daher im wesentlichen aus Querklassifikationen auf dem jeweiligen Ur-sprung des Systems.²⁸ Wenn es Beschränkungen der Kombinatorik gibt, dann müs-sen diese im Einzelnen gerechtfertigt werden. Und wenn Zwischenklassifikationen angenommen werden müssen, weil die freie Kombination der Kategorien grund-sätzlich (und nicht nur zufällig) ausgeschlossen ist, dann enthalten diese (i) die Ur-sprünge der beteiligten Klassifikationen, die in diesem Fall nur aus spezifischen Kategorien bestehen dürfen, und (ii) ggf eine neutrale Kategorie, die alle Formen enthält, für die die Gesichtspunkte der beteiligten Klassifikationen irrelevant sind. D.h. funktionale Systeme sind so flach wie möglich anzusetzen, und Neutralisie-rungen sind in einem funktionalen System so hoch wie möglich zu erfassen.

²⁷ Vgl. ausführlich Abschn. I.D im Propädeutikum (im Netz).

²⁸ Wir können für unsere Zwecke offen lassen, ob ein syntaktisches funktionales System auch Subklassifikationen enthalten kann: Für das Deutsche sind jedenfalls 'flache' Systeme nur aus Querklassifikationen mindestens vertretbar, wenn nicht sogar vorzuziehen.

Hinweis (weiterführend): Wenn wir in den Subklassifikationen ebenfalls neutrale Kategorien zulassen würden, dann würden wir das System nur unnötig aufblähen: Die Vereinigung dieser neutralen Kategorien muß nämlich immer in der neutralen Kategorie der Zwischenklassifikation enthalten sein, wie wir sie verlangt haben. Und relevante Informationen gehen bei dieser Vereinigung nicht verloren. Ein illustrierendes Beispiel werden wir unten – bei dem funktionalen System zu den Stammformen im Deutschen – kennenlernen.

Morphologische Funktionskategorien – i.e. die Endpunkte eines morphologischen funktionalen Systems – sollten daher die folgenden Anforderungen erfüllen:

(10) *Anforderungen an ein morphologisches funktionales System*

1. Alle Kategorien einer Klassifikation des Systems sind im System als ganzen formal unterscheidbar, wobei die formalen Mittel der Unterscheidung variieren können und Synkretismen zugelassen sind.
2. Jede Klassifikation des Systems erfaßt eine paradigminterne systematische Variation nach einem funktionalen Gesichtspunkt: Es gibt Paradigmen, in denen alle spezifischen Kategorien der Klassifikation (in unterschiedlichen Elementen) vorkommen.
3. Alle spezifischen Kategorien des Systems können funktional gerechtfertigt werden und höchstens neutrale Kategorien sind allein klassifikationstheoretisch rechtfertigbar.
4. Spezifische Kategorien aus Querklassifikationen können im wesentlichen frei miteinander kombinieren.
5. Zwischenklassifikationen enthalten (i) die Ursprünge von Klassifikationen, die nur aus spezifischen Kategorien bestehen, und (ii) ggf eine neutrale Kategorie.

Welche Kategorien wir für das Deutsche ansetzen sollten, zeigt ein Überblick über den relevanten Phänomenbereich.

3.3.2. *Sichtung des Phänomenbereichs*

Als erstes halten wir fest, daß es bei den Affixformen – wie in Abschn. 3.1 erläutert – keine solchen funktionalen Unterschiede gibt: Das funktionale System zu $Af(-, S)$ ist immer leer, als Beschreibung einer Affixform ergibt sich damit immer $\{Af(-, S)\}$.

Betrachten wir nun die Stammformen: neben *trink-st* finden wir auch *trank-st* und wir wollen natürlich sagen, daß sowohl *trink*¹ als auch *trank*¹ eine Form des Lexems TRINK-^L ist (TRINK-^L ist der Stamm des Wortes TRINKEN^W): *trank*¹ ‘entsteht’ aus *trink*¹ durch **Ablaut**. Analoges gilt für *baum-es* und *bäum-e*: *baum*¹ und *bäum*¹ sind Formen des Lexems BAUM-^L, wobei *bäum*¹ durch **Umlaut** aus *baum*¹ ‘entsteht’. Und *gib*¹ ‘entsteht’ aus *geb*¹ durch **Hebung** (vgl. z.B. *gib-t* und *geb-t*). Der Ablaut ist im Gegenwartsdeutschen synchron gesehen nicht weiter erklärbar.

Der Umlaut – synchron ein morphologisches Phänomen! – wird durch Frontierung realisiert (Frontierung besteht im wesentlichen darin, daß ein nicht-vorderer Vokal durch einen entsprechenden vorderen Vokal ersetzt wird; zur Diachronie vgl. man eine historische Grammatik oder eine Sprachgeschichte). Und Hebung wird dadurch realisiert, daß ein halbgeschlossener Vokal durch einen geschlossenen ersetzt wird: bei diesem wird die Zunge gegenüber dem halbgeschlossenen angehoben.

Aufg.: Prüfen Sie, ob die Stammformen zu den folgenden syntaktischen Grundformen einen Umlaut enthalten (Wörterbuch benutzen!): *brüder*, *über*, *küste*, *käse*, *förster*, *glück*, *behände*, *händeln* (vgl. ... *dass diese Distribution doch nicht so easy zu händeln war, wie man vorgab* [Leserbrief in einer Computer-Fachzeitschrift, 12/02])

Offensichtlich sind nun diese Formunterschiede allein oder zusammen mit weiteren Unterschieden funktional: z.B. ist nur auf den Unterschied zwischen *trink*¹ und *trank*¹ zurückzuführen, daß *trinkst*¹ eine Präsensform und *trankst*¹ eine (Indikativ-)Präteritumform ist. Analoges gilt für *gib*¹ und *geb*¹ (vgl. *gibt*¹ und *gebt*¹), für *kam*¹ und *käm*¹ (vgl. *kamen*¹ und *kämen*¹), für *tochter*¹ und *töchter*¹ usw. Diese Unterschiede sind außerdem im wesentlichen systematisch, anders als z.B. die Suppletion bei dem Verb SEIN^W oder bei den Personalpronomina: Wegen *ich*¹ vs. *meiner*¹ vs. *mir*¹ vs. *mich*¹ sollten wir sicher nicht durchgehend kasusbezogene Stammformklassen ansetzen.

Damit haben wir bereits im Bereich der Flexion Beispiele gefunden, die den Funktionsunterschieden bei den Wortformen entsprechen und sogar auf das engste mit diesen verknüpft sind. Weitere Beispiele könnte man im Bereich der Wortbildung suchen. Ein guter Kandidat ist die Komparation beim Adjektiv: der Umlaut bei der Komparation ist zwar unregelmäßig (vgl. z.B. Eisenberg 2004: 182), doch wenn er vorkommt, dann unterscheidet er z.B. zwischen *scharfer*¹ (Nom-Sing_{Nf}-Mask usw.) und *schärfer*¹ (Unb_{Kas}-Unb_{Nf-Num} usw.). Allerdings läßt sich dieser Unterschied auch auf die unterschiedlichen morphologischen Strukturen zurückführen, die *scharf-er* und *schärf-er* zuzuordnen sind: das Vorkommen von *er* in *scharf-er* ist das eines Flexionsaffixes, das in *schärf-er* das eines Derivationsaffixes.²⁹ Damit einher geht, daß *schärf-er*, nicht aber *scharf-er* eine Stammform –

²⁹ Komparation ist – trotz der großen Regelmäßigkeit – aus einer Reihe von syntaktischen und semantischen Gründen als Derivation und nicht als Flexion aufzufassen. Unter anderem müßte man sonst z.B. erklären, wieso Komparation bei den Adverbien – z.B. *oft* / *öfter* – nach üblicher Auffassung nicht als Flexion angesehen wird. Komparation als Flexion ist in Sprachen mit morphologisch markierter deadjektivischer Adverbbildung wie dem Englischen und Französischen noch unplausibler als im Deutschen, wo man eine große Zahl von Adverbien – die deadjektivischen Konversionen – ‘wegerklären’ kann, indem man die entsprechenden Vorkommen als Vorkommen des Adjektivs auffaßt. Auch wenn Sprachen vergleichbare Unterscheidungen mal durch

nämlich eine Form von SCHÄRF-ER-^L – ist.³⁰ Daher fassen wir den Stammformen-Unterschied als kombinatorische Variation auf und beschreiben ihn nicht durch morphologische Funktionskategorien.

Allgemein können wir sogar festhalten, daß Wortbildungsprozesse grundsätzlich nicht mit stamminternen funktionalen Unterschieden einhergehen: Bei der Wortbildung durch Stammbildung entsteht ja gerade ein neues Stammlexem. Daher sind z.B. selbst die bedeutungsgleichen Formen *lkw*¹ und *last-kraft-wagen*¹ nicht Formen desselben Stammes, was sich u.a. in der unterschiedlichen Flexion zeigt. Und auch Bedeutungsdifferenzierung durch Fugenelemente läßt sich nicht durch gesonderte Funktionskategorien erfassen: Der Duden (⁷2005: 659) führt z.B. *stab-reim* vs. *stab-s-arzt*, *geschichte-s-buch* vs. *geschichte-n-buch* und *spiel-platz* vs. *spiel-e-laden* an. Doch in all diesen Fällen sind die vorkommenden Formen Formen unterschiedlicher Lexeme, kommen also gerade nicht in ein- und demselben Stamm vor. Es handelt sich also um eine Art von Homonymie-Auflösung und nicht um semantische Effekte, die den Fugenelementen *als solchen* zugeordnet werden könnten.

Damit ergibt sich insgesamt, daß es funktionale Unterschiede bei den Lexemformen nur bei den Stammformen und nur mit Bezug auf die (Wort-)Formenbildung geben kann.

3.3.3. Das funktionale System auf Stf(–,S)

3.3.3.1 Vorüberlegungen

Wir hatten festgestellt, daß es im Deutschen eine funktionale Stammformen-Variation einerseits bei den starken Verben und andererseits bei den Substantiven gibt. Da kein Stamm gleichzeitig nach beiden Gesichtspunkten variiert werden kann, brauchen wir (mindestens) zwei Klassifikationen, eine verbale und eine substantivische Stammformen-Unterscheidung, die jeweils aus geeigneten spezifischen Kategorien bestehen (Anforderung 2 in (10)). Aus demselben Grund können diese Klassifikationen aber auch keine Querklassifikationen sein (Anforderung 4 in

Derivation, mal durch Flexion ausdrücken können – ein in diesem Zusammenhang viel diskutiertes Problem sind z.B. Aspektunterschiede –, ist es für das Deutsche insgesamt angemessener, Komparation als Derivation aufzufassen – und *heiß* in *karla serviert die suppe heiß* als Vorkommen eines Adjektivs (in prädikativer Funktion) sowie *schnell* in *karla serviert die suppe schnell* als Vorkommen eines Adverbs (in adverbialer Funktion). Falls man Komparation jedoch nichtsdestotrotz als Flexion auffaßt, dann wäre der Stammformen-Unterschied in der Tat funktional, und zwar im selben Sinne wie der bei den starken Verben. Konsequenterweise wäre dann auch eine entsprechende Klassifikation anzunehmen.

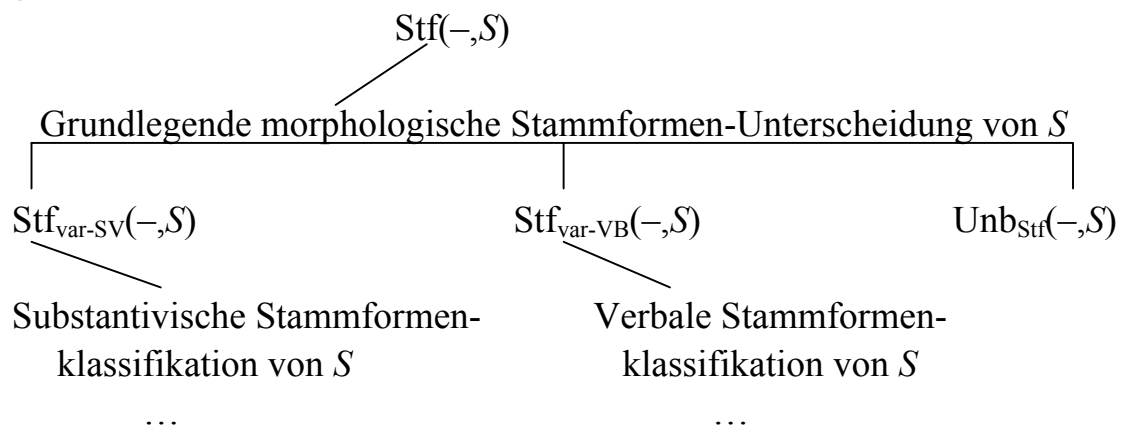
³⁰ Daß Derivation zudem die lexikalische Bedeutung ändert, würde nur verhindern, daß *scharfer*¹ und *schärfer*¹ in ein und demselben Paradigma erscheinen könnten. Bei der Zuordnung der Kategorisierungen zu den Wortformen soll dies aber gerade noch keine Rolle spielen.

(10)). Also benötigen wir noch eine geeignete Zwischenklassifikation, die wir **grundlegende morphologische Stammformen-Unterscheidung** von S nennen wollen. Als Zwischenklassifikation enthält sie die Vereinigungen der beiden funktional gerechtfertigten Klassifikationen – die Klasse der **variierenden verbalen Stammformen** von S ($\text{Stf}_{\text{var-VB}}(-, S)$) und die Klasse der **variierenden substantivischen Stammformen** von S ($\text{Stf}_{\text{var-SV}}(-, S)$).³¹ Den Stammformen, für die beide Gesichtspunkte irrelevant sind, ordnen wir die neutrale Kategorie der grundlegenden morphologischen Stammformen-Unterscheidung zu ($\text{Unb}_{\text{Stf}}(-, S)$; vgl. Anforderung 5 in (10)). Damit ergibt sich:

(11) *Satz über das Deutsche (empirische Hypothese)*

Für alle Idiolektsysteme S des (Standardgegenwarts-)Deutschen gilt:

Das funktionale System zu $\text{Stf}(-, S)$ ist ein Klassifikationssystem der folgenden Art:



Wir müssen daher als nächstes genauer bestimmen, bei welchen Stämmen die verbalen bzw. die substantivischen Stammform-Unterschiede eine Rolle spielen und bei welchen nicht.

3.3.3.2 Die verbale Stammformen-Klassifikation

Bei den Verben können wir auf die wohlbekannte zentrale Unterscheidung zwischen den starken und den schwachen Verben zurückgreifen: Nur bei den starken Verben (und einigen auf andere Weise unregelmäßigen Verben) finden wir eine systematische funktionale Variation der Stammformen, während die Stämme der schwachen Verben wie SPIELEN^W nur eine Form für die Bildung der Flexionsformen enthalten. Mehr noch: die funktionalen Unterschiede, die bei den starken Ver-

³¹ Wir beziehen diese Stammformklassifikation von vornherein auf die substantivischen Wörter, da es Sprachen geben kann, wo die Adjektive eine eigene Klassifikation benötigen (vgl. o. die Diskussion zur Komparation; denkbar ist aber auch, daß beim Substantiv der Numerus und beim Adjektiv der Kasus durch Stammform-Variation kodiert wird). Die entsprechenden spezifischen Kategorien könnten genausowenig sämtlich innerhalb ein- und desselben Paradigmas vorkommen wie verbale und substantivische Kategorien.

ben durch die Variation am Stamm ausgedrückt werden, werden bei den schwachen Verben durch ein besonderes Suffix $-(E)T(E)^{-L}$ sowie die Personalendungen ausgedrückt. Nur das Muster der schwachen Verben ist produktiv, d.h. wird auf neu ins Deutsche aufzunehmende Verben angewendet (vgl. z.B. SIMSEN^W ('eine SMS verschicken'), SHOPPEN^W, usw.). Und im Laufe einer anhaltenden historischen Entwicklung ist zu beobachten, daß etliche starke Verben in die Klasse der schwachen Verben übergetreten sind, aber nicht umgekehrt, oder auch einfach verloren gegangen sind. Die Anzahl der starken Verben nimmt also stetig ab und wenn es weiterhin keine Faktoren gibt, die die starken Verben wieder stützen, dann dürfte am Ende ein System stehen, bei dem es keine funktionale verbale Stammform-Variation mehr gibt. Zusammengefaßt spricht also alles dafür, bei den schwachen Verben nicht Synkretismus, sondern Neutralisierung der verbalen Stammformen-Unterscheidung anzunehmen. Den Stammformen der schwachen Verben ordnen wir daher $\text{Unb}_{\text{Stf}}(-, S)$ zu und setzen als Stammparadigma z.B. SPIEL^{-LP} an:

$$(12) \quad \text{SPIEL}^{-LP} = \{ \langle \text{spiel}^1, \{ \text{Unb}_{\text{Stf}}(-, S) \} \rangle, \dots \}$$

Außer der Stammform, die für die Bildung der Flexionsformen benötigt wird, gibt es möglicherweise noch weitere Stammformen, die nur in der Wortbildung vorkommen, z.B. solche, die um ein Fugenelement erweitert sind (vgl. *spiel-o-mat*, das semantisch möglicherweise eher auf den Verb- als auf den Substantivstamm zu beziehen ist). Diese Formen sind kombinatorische Varianten und wir ordnen ihnen dann ebenfalls $\text{Unb}_{\text{Stf}}(-, S)$ zu. Im Augenblick wollen wir uns jedoch um solche Formen nicht weiter kümmern.

Zu beachten ist, daß wir zu den schwachen Verben nur die einförmigen zählen: Verben wie BRENNEN^W, WISSEN^W, BRINGEN^W usw., die zwar ihr Präterium wie die schwachen Verben mit dem Suffix $-(E)T(E)^{-L}$ bilden, zusätzlich aber aus unterschiedlichen Gründen (Rückumlaut, umgedeutetes Präteritum im Präsens³², ...) eine den starken Verben entsprechende Stammformen-Variation zeigen, sind (noch) keine 'richtigen' schwachen Verben. Wir zählen sie zum **Flexionstyp** der starken Verben, der in mehrere **Flexionsklassen** zerfällt, von denen einige nur noch als historische Relikte mit idiosynkratischen Besonderheiten anzusehen sind. Um die systematische Stammformen-Variation zu erfassen, müssen wir die regelmäßigen starken Verben betrachten.

Ein regelmäßiges starkes Verb wie SPRECHEN^W kann nun höchstens fünf unterschiedliche Stammformen haben:

³² Außer WISSEN^W gehören zu dieser Klasse nur noch die Modalverben WOLLEN^W usw. Einen guten Überblick über die Flexion der starken Verben gibt der Duden (⁷2005: 456–466).

- eine für die 2. und 3.Ps Sing_{VF} im Indikativ und die 2.Ps Sing_{VF} im Imperativ Präsens (vgl. *sprichst*¹, *spricht*¹, *sprich*¹),
- eine für den Indikativ Präteritum (vgl. *sprach*¹ usw.)
- eine für den Konjunktiv Präteritum (vgl. *spräche*¹ usw.)
- eine für das Partizip II (vgl. *gesprochen*¹)
- eine für alle übrigen Formen, u.a. den Infinitiv (vgl. *sprechen*¹)

Wir werden daher für die starken Verben fünf Stammformklassen annehmen.

Wie sollen wir diese Klassen nun benennen? Aus mnemotechnischen Gründen sollten die Namen die Funktionalität andeuten. Dabei sollen zur selben Klasse wie *sprich*¹ auch die Sg-Präs-Formen der Präteritopräsentia zählen, bei denen auch die 1.Ps-Sg-Ind-Präs-Form mit derselben Stammform wie die Formen der 2. und 3.Ps Sg_{VF} Ind Präs gebildet wird (vgl. *will*¹ und *willst*¹ vs. *wollen*¹). Mnemotechnisch geschickter ist es also, allein auf die Numeruskategorie abzuheben.

Hinweis (weiterführend): Dies ist unproblematisch, denn welche Wortformen am Ende mit welchen (syntaktischen) Funktionskategorien in den jeweiligen Wortparadigmen zu verknüpfen sind, steuert die (syntaktische) Systemverbindung über geeignete Stammklassen: die Stämme der Präteritopräsentia gehören zu einer anderen Klasse als die der regelmäßigen starken Verben vom Typ SPRECHEN^W. Und durch die Regeln zur Bildung der Wortformen wird die Verknüpfung von *sprich*¹ mit der 1.Ps-Sg-Präs-Endung *-E*^L zu (ungrammatischem) **spriche* korrekterweise blockiert.

Mit Blick auf die Funktionalität der Stammklassen verwenden wir „SgPräs-Stf“ für Stammformen wie *sprich*¹, „IndPrät-Stf“ für Stammformen wie *sprach*¹, „KonjPrät-Stf“ für Stammformen wie *spräch*¹, „Part-Stf“ für Stammformen wie *sproch*¹ und „Inf-Stf“ für Stammformen wie *sprech*¹. Wichtig ist, daß eine Bezeichnung wie „IndPrät-Stf“ ein atomarer Ausdruck ist, d.h. nicht aus „Ind(ikativ)“, „Prät(eritum)“ und „Stf“ zusammengesetzt. Ob und ggf wie die Begriffe zur Bezeichnung der Stammformklassen am Ende systematisch definiert werden können, kann für unsere Zwecke offen bleiben. Zusammenfassend ergibt sich dann z.B. (wieder unter Vernachlässigung eventuell noch zu berücksichtigender spezieller Stammformen für die Wortbildung):

$$(13) \quad \text{SPRECH}^{-\text{LP}} = \{ \langle \textit{sprich}^1, \{\text{SgPräs-Stf}(-, S)\} \rangle, \\ \langle \textit{sprach}^1, \{\text{IndPrät-Stf}(-, S)\} \rangle, \\ \langle \textit{spräch}^1, \{\text{KonjPrät-Stf}(-, S)\} \rangle, \\ \langle \textit{sproch}^1, \{\text{Part-Stf}(-, S)\} \rangle, \\ \langle \textit{sprech}^1, \{\text{Inf-Stf}(-, S)\} \rangle, \\ \dots \}$$

In analoger Weise erhalten wir nun auch für die substantivische Stammformen-Variation geeignete Stammklassen.

3.3.3.3 Die substantivische Stammformen-Klassifikation

Beispiele wie *apfel* vs *äpfel*, *mutter* vs *mütter* usw. zeigen, daß die substantivische Stammformen-Variation ebenfalls funktional ist. Wir müssen daher prüfen, ob es auch bei den Substantiven noch einen oder mehrere weitere Flexionstypen gibt, bei denen wir wie bei den schwachen Verben eine Neutralisierung des Stammformen-Unterschieds annehmen sollten.³³ Nie Umlaut zeigen nun die Substantive, die ihren Plural konsonantisch mit $-(E)N^L$ bzw. $-s^L$ bilden. Das sind einerseits die schwachen Maskulina und Neutra ($NARR^W$, $HASE^W$, $DEMONSTRANT^W$ usw. sowie isoliertes $HERZ^W$), die gemischt flektierenden Maskulina und Neutra ($STAAT^W$, $AUGE^W$, $PROFESSOR^W$ usw.) sowie die schwachen Feminina ($BURG^W$, $JACKE^W$, $NADEL^W$, $SENDUNG^W$ usw.) und andererseits Wörter wie OMA^W , $AUTO^W$, $LISTING^W$ usw. Dabei gehören zu den entsprechenden Stämmen z.T. sehr wohl umgelautete Formen, die jedoch nur in der Wortbildung verwendet werden (vgl. z.B. *häs-chen*, *äug-lein*, *jäck-chen*). Teils fakultativen, teils obligatorischen Umlaut bei umlautfähigem Vokal finden wir hingegen bei der Substantiven, die ihren Plural vokalisches mit $-E^L$ bzw. $-ER^L$ (gesprochen: [ɐ]!) bzw. endungslos nach *ling* und *lein* sowie nach silbischem Sonoranten im einfachen oder abgeleiteten Stamm bilden, d.h. nach *el*, *er* und *en*³⁴. Das sind die starken Maskulina und Neutra (TAG^W , $BACH^W$, $BUCH^W$, $WAGEN^W$, $FÜRSTENTUM^W$, $FAHRER^W$ usw.) und die starken Feminina ($WAND^W$, $MUTTER^W$ usw.).

Wir können die traditionellen Flexionsklassen also ebenfalls zu Flexionstypen zusammenfassen, wobei wir nach der Pluralbildung zwischen dem starken oder vokalisches Typ (mit $-E^L$ bzw. $-ER^L$ oder ohne Endung), dem schwachen Typ (mit $-(E)N^L$) und dem *s*-Typ unterscheiden können. Da bei den beiden letzten Typen keine Stammformvariation zur Unterscheidung der Numerusformen vorkommt, diese sich also gerade wie die schwachen Verben verhalten, ordnen wir den Stammformen zu diesen Wörtern wieder die neutrale Kategorie $Unb_{Stf}(-,S)$ zu. Und den Stammformen zu den Wörtern des ersten Typs ordnen wir immer die entsprechenden spezifischen Kategorien zu, wobei wir wieder Synkretismen zulassen. So erhalten wir z.B.:

³³ Einen Überblick zur Flexion des Substantivs kann man sich z.B. anhand von Eisenberg (2004: 158–162) verschaffen. Zur Unterscheidung von starker, schwacher und gemischter Flexion vgl. z.B. Duden (⁷2005: 225).

³⁴ Mit *em* (gesprochen: [ɐm]) gibt es nach Muthmann (1991: 542f.) nur $ATEM^W$, $ODEM^W$ und $BRODEM^W$, die aber alle keinen Plural haben.

- (14) APFEL^{-LP} = { $\langle \text{apfel}^1, \{\text{Sg}_{\text{NF}}\text{-Stf}(-, S)\} \rangle$,
 $\langle \text{äpfel}^1, \{\text{Plur}_{\text{NF}}\text{-Stf}(-, S)\} \rangle, \dots \}$
 HAUS^{-LP} = { $\langle \text{haus}^1, \{\text{Sg}_{\text{NF}}\text{-Stf}(-, S)\} \rangle$,
 $\langle \text{häus}^1, \{\text{Plur}_{\text{NF}}\text{-Stf}(-, S)\} \rangle, \dots \}$
 WAGEN^{-LP} = { $\langle \text{wagen}^1, \{\text{Sg}_{\text{NF}}\text{-Stf}(-, S)\} \rangle$,
 $\langle \text{wagen}^1, \{\text{Plur}_{\text{NF}}\text{-Stf}(-, S)\} \rangle, \dots \}$
 AUGE^{-LP} = { $\langle \text{auge}^1, \{\text{Unb}_{\text{Stf}}(-, S)\} \rangle, \dots \}$
 OMA^{-LP} = { $\langle \text{oma}^1, \{\text{Unb}_{\text{Stf}}(-, S)\} \rangle, \dots \}$

Die Bezeichnungen wählen wir wieder mit Blick auf die Funktionen nach mnemotechnischen Gesichtspunkten. Und wir lassen auch wieder offen, ob es jeweils noch weitere, nur in der Wortbildung verwendete Stammformen gibt (vgl. *äuglein*). Diese werden dann ggf durch $\{\text{Unb}_{\text{Stf}}(-, S)\}$ beschrieben.

Wie das Beispiel HAUS^{-LP} zeigt, kommt es nicht auf die Funktionalität des Umlauts innerhalb einer Flexionsklasse, sondern auf die Funktionalität des Umlauts im gesamten Flexionstyp an: Bei Wörtern mit *e-* bzw. *er-* Plural ist der Umlaut immer nur begleitendes Plural-Kennzeichen und nie alleinige Pluralmarkierung.

Die Stammformen der substantivischen Pronomina vom Typ ICH^W, WIR^W usw. können wie die Stammformen von starken Substantiven behandelt werden. Und die Stammformen von substantivischen Pronomina, die von adjektivischen Pronomina abgeleitet sind (z.B. MEINER^W) sowie die der Stammformen von Substantiven, die von Adjektiven abgeleitet sind und die adjektivische Flexion beibehalten (z.B. ABGEORDNETER^W), bilden einen Flexionstyp für sich: Hier ergibt sich der Stamm erst sekundär (durch Reanalyse), da diese Wörter nicht morphologisch (durch Stammbildung), sondern syntaktisch (durch ‘syntaktische Konversion’) entstanden sind. Wortbildungen dieser Art spielen im folgenden keine Rolle mehr und brauchen daher hier nicht weiter behandelt zu werden.

3.3.3.4 Das funktionale System zu $\text{Stf}(-, S)$ im Überblick

Wir haben gesehen, daß wir die funktionalen Stammformen-Unterschiede des Deutschen mithilfe von zwei Klassifikationen erfassen können: der verbalen und der substantivischen Stammformen-Klassifikation. Diese Klassifikationen setzen wir nicht direkt auf $\text{Stf}(-, S)$, sondern auf Klassen einer Zwischenklassifikation, die uns drei Klassen liefert: die Stammformen der starken Verben ($\text{Stf}_{\text{var-VB}}(-, S)$), die Stammformen der starken Substantive ($\text{Stf}_{\text{var-SV}}(-, S)$) und die Stammformen, für die keine der beiden Klassifikationsgesichtspunkte relevant ist ($\text{Unb}_{\text{Stf}}(-, S)$).

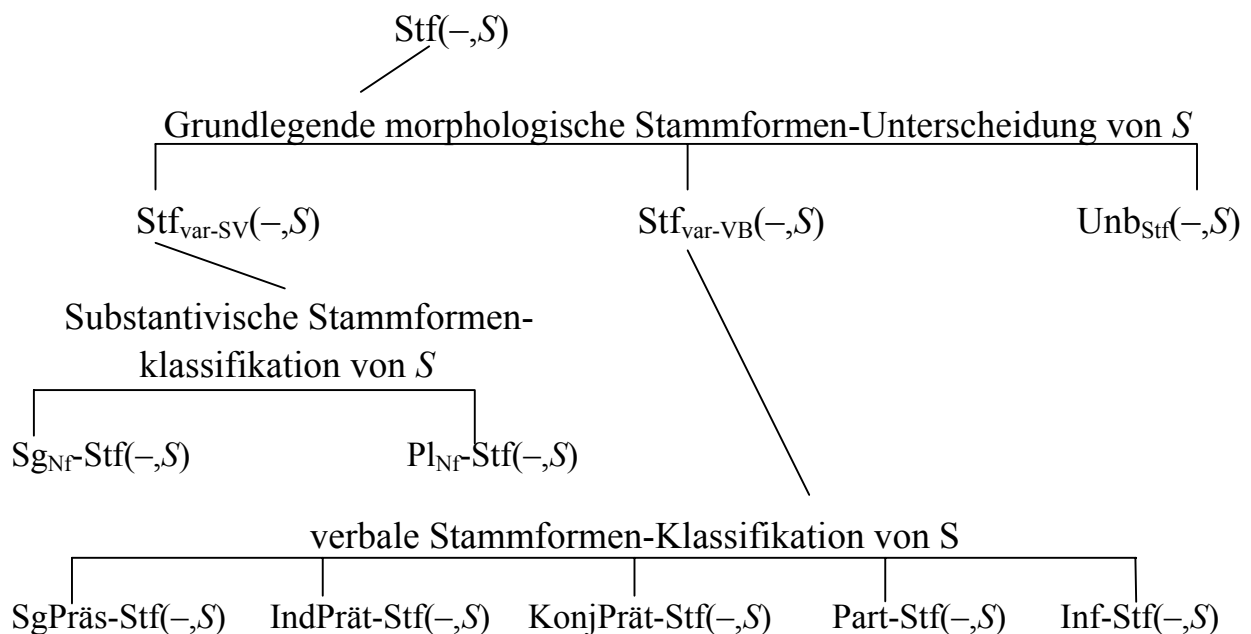
Aufg.: Zeigen Sie anhand von Beispielen, daß diese Stammform-Klassen nicht disjunkt sind. Hinweis: Betrachten Sie u.a. Verbpaare wie HÄNGEN_{INTR}^W (*das bild hängt an der wand*) und HÄNGEN_{TRANS}^W (*anna hängt das bild an die wand*) (weitere Beispiele: Duden⁷2005: 461).

Wir halten noch fest, daß den adjektivischen Stammformen nach unseren Überlegungen zur Komparation in Abschn. 3.3.2 $\text{Unb}_{\text{Stf}}(-, S)$ zuzuordnen ist. Weiter nehmen wir an, daß die Stammformen zu den adjektivischen Pronomina und zu den Artikeln wie die der Adjektive zu behandeln sind. Und den Formen aller Partikelstämme ordnen wir natürlich ebenfalls die neutrale Kategorie $\text{Unb}_{\text{Stf}}(-, S)$ zu.

Zusammenfassend ergibt sich dann das folgende Klassifikationssystem (zum Nachschlagen, nicht zum Auswendiglernen):

(15) *Satz über das Deutsche (empirische Hypothese)*

Für alle Idiolektssysteme S des (Standardgegenwarts-)Deutschen gilt: das funktionale System zu $\text{Stf}(-, S)$ ist ein Klassifikationssystem der folgenden Art:



Aufg.: Bestimmen Sie alle Beschreibungen für die folgenden Lexemformen (alle Informationen, die Sie brauchen, stehen im Text; die „ $(-, S)$ “-Teile der Kategoriennamen sowie die Klammerungen können Sie weglassen; bei Synkretismen sollen die Kategorien aus verschiedenen Beschreibungen nicht hintereinander, sondern untereinander stehen: jede Zeile entspricht einer Kategorisierung, und die gesamte Markierung durch solche Zeilen werden wir später in die morphologischen Strukturen übernehmen):

Muster:

*büch*¹: $\text{Pl}_{\text{Nf}}\text{-Stf}$

*trink*¹: $\text{SgPräs}\text{-Stf}$
 $\text{Inf}\text{-Stf}$

Beispiele für Stammformen zu Substantiven:

*huhn*¹:

*hühn*¹:

*regal*¹:

Beispiele für Stammformen zu Adjektiven:

*klug*¹:

*klüg*¹:

*gelb*¹:

Beispiele für Stammformen zu Verben:

*brich*¹:

*broch*¹:

*brach*¹:

*bräch*¹:

*brech*¹:

ver brich:

ver broch:

*lenk*¹:

Beispiel für Stammformen zu Partikeln:

*dort*¹:

Beispiel für eine Affixform:

*lich*¹:

3.4 Definitionen für „morphologisches Paradigma“ und „Lexem“

Was haben wir nun erreicht? Wir wissen jetzt, daß es tatsächlich vernünftig ist, auch die Formseite von Lexemen als Paradigma aufzufassen: als eine größte Menge von Paaren $\langle f, J \rangle$, wo f eine Lexemform und J eine Kategorisierung von f ist, und wo alle Elemente der Menge formal und bedeutungsmäßig zusammenpassen.

Aufg. (zugleich Übung zur Definitionslehre): Formulieren Sie eine formal explizite Definition von „morphologisches Paradigma“.

Hinweis: Orientieren Sie sich an der Definition von „syntaktisches Paradigma“ in Abschn. 2.2.4.4.

Anders als in der Syntax können wir das formale und bedeutungsmäßige Zusammenpassen jetzt aber nicht mehr auf eine andere Beschreibungsebene zurückführen: Wir müssen jetzt innerhalb der Morphologie dafür sorgen, daß dies für die nicht-herleitbaren Lexeme durch Aufzählung und für die herleitbaren durch entsprechende Regeln sichergestellt ist (erste Hinweise dazu in Lieb 1992b: 37ff.). D.h. die nicht-herleitbaren Lexeme spielen an dieser Stelle eine Schlüsselrolle.

Wie in der Syntax können wir nun die morphologischen Paradigmen mit einer zu ihnen passenden Bedeutung verknüpfen und erhalten damit gerade die Lexeme. Die Definition von „Lexem“ erfolgt daher ganz analog zu der von „lexikalisches Wort“ (vgl. Abschn. 2.3).

Aufg. (zugleich Übung zur Definitionslehre): Formulieren Sie eine formal explizite Definition von „Lexem“.

4. Anhänge

4.1 Das Problem der innersprachlichen Variabilität: Idiolekte und Sprachen

Ein *Idiolekt* im Sinne von Lieb ist eine Menge von (abstrakten) Texten, die ein homogener Anteil eines Sprechers an einer Sprache ist.³⁵ Zu jedem Idiolekt gibt es (mindestens) ein *Idiolektsystem* *S*, durch das der Idiolekt festgelegt wird.³⁶ Ein Idiolektsystem besteht aus mehreren Komponenten, die in etwa der Gliederung der Grammatik in Lautlehre, Morphologie, Syntax und Semantik entsprechen. Diese Komponenten sind selbst wieder relativ komplexe Gegenstände. Wichtig: Diese Komponenten legen das Lexikon sowie bestimmte Kombinationsregeln für die Verknüpfung der Lexikon-Einheiten fest, aber weder das Lexikon noch diese Regeln sind selbst Teile (Komponenten) eines Idiolektsystems. Wir halten fest:

Ein *Idiolekt* ist

... ein *individuelles Kommunikationsmittel*.

... eine Menge von (abstrakten) Texten, die durch ein *Idiolektsystem* *S* festgelegt wird.

... ein *homogener* Anteil eines Sprachbenutzers an einer Einzelsprache.

... zu unterscheiden von einer *persönlichen Varietät*, das ist der gesamte Anteil eines Sprachbenutzers an einer Einzelsprache (eine bestimmte Menge von Idiolekten).

Ein *Idiolektsystem* ...

... legt eine Menge von abstrakten Texten – einen *Idiolekt* – eindeutig fest

... gehört zu einer *Einzelsprache*

... dient einem *Sprachbenutzer* zum Hervorbringen bzw. Interpretieren von (konkreten) sprachlichen Äußerungsergebnissen

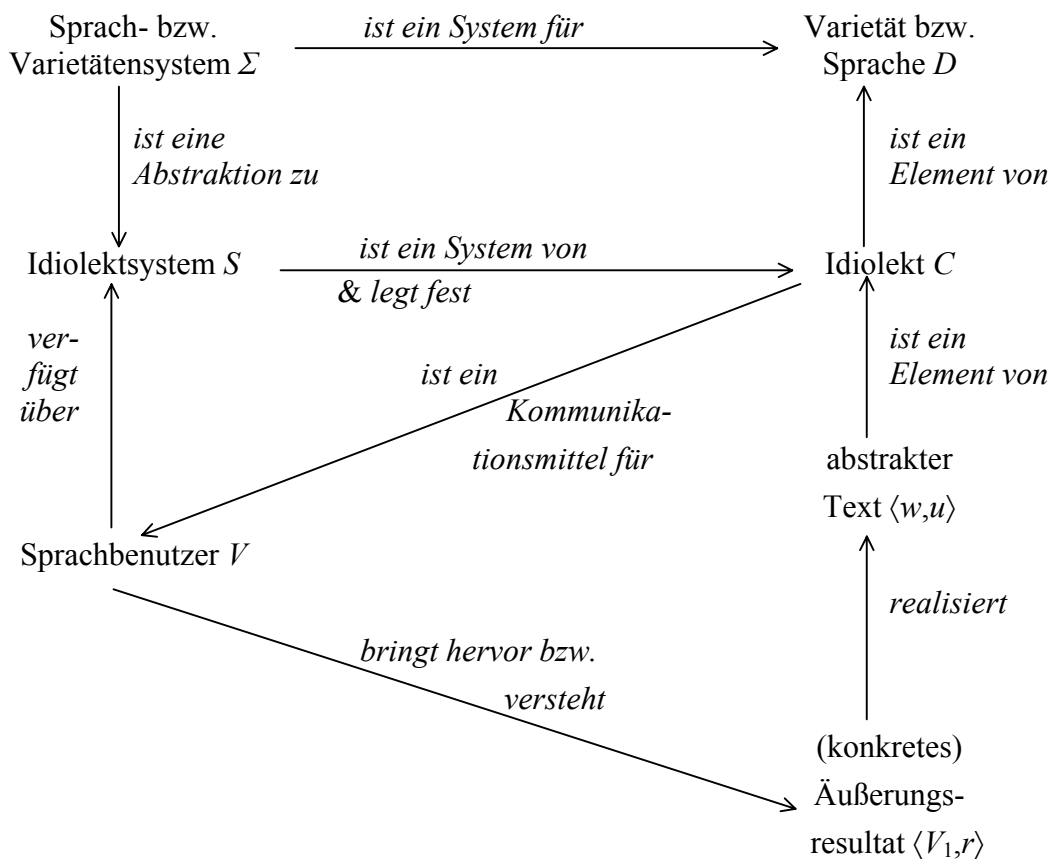
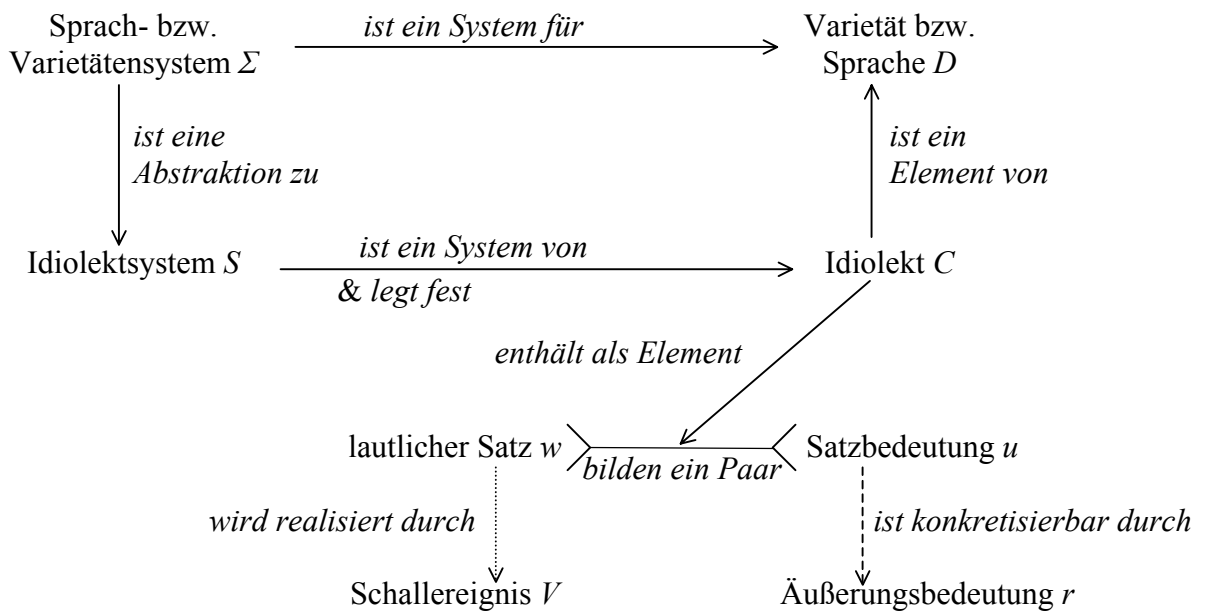
... besteht aus drei *Teilsystemen*:

- dem rein-medialen (z.B. phonetisch-phonologischen) Teilsystem
 - dem morfo-syntaktischen Teilsystem
 - dem semantischen Teilsystem
- (mit jeweils mehreren Komponenten)

³⁵ Vgl. Lieb (1983) u.ö. ausführlich: Lieb (1993); zur Variation im Deutschen vgl. z.B. Barbour / Stevenson (1998).

³⁶ Zur Interpretation der Variablen vgl. die Übersicht zur Ontologie (im Netz). Mithilfe von Variablen kann die Art der Gegenstände gekennzeichnet werden, die als Idiolektsysteme (als Wörter, als Sprachen, ...) infrage kommen. Für Entitäten, die nicht zum Bereich der Variablen „S“ gehören, stellt sich also z.B. gar nicht erst die Frage, ob es sich um ein Idiolektsystem handelt oder nicht.

Sprachen, sprachliche Systeme und Äußerungsergebnisse: Überblick



4.2 Zum Verhältnis von Syntax, Morphologie und Theorie des Lexikons

Es gibt drei Hauptverwendungen von „Morphologie“, die man sorgfältig auseinander halten muß: „Morphologie“

- (i) im Unterschied zu „Syntax“ (und zu „Morphosemantik“): so im folgenden;
- (ii) im Unterschied zu „Syntaktik“: \approx „Theorie des Lexikons“, „Lexikologie“
- (iii) im Unterschied zu „Satzlehre“: \approx „Wortlehre“ bzw. „formbezogener Teil der Wortlehre“.

Und auch für „Syntax“ gibt es mehrere Hauptverwendungen: „Syntax“

- (i) im Unterschied zu „Morphologie“ (und zu „Satzsemantik“): so im folgenden;
- (ii) im Unterschied zu „Theorie des Lexikons“: \approx „bestimmter Teil der Syntaktik“;
- (iii) im Unterschied zu „Wortlehre“: \approx „Satzlehre“ bzw. „formbezogener Teil der Satzlehre“.

Die Trennlinie zwischen Syntax und Morphologie verläuft bei den *syntaktischen Grundformen*: Diese sind die ‘kleinsten’ formalen Bausteine in der Syntax und zugleich die ‘größten’ Entitäten, die morphologisch analysiert werden können.³⁷ Die Unterscheidung von Theorie des Lexikons einerseits und Syntaktik (Kombinatorik o.ä.) andererseits entspricht dahingegen etwa der traditionellen Unterscheidung von Wörterbüchern und Grammatiken. Diese Trennlinie verläuft also bei den ‘Lexikon-Einträgen’. *Lexikon-Einträge* sind relativ komplexe Form-Bedeutungs-Paare bestimmter Art. Zu den Lexikon-Einträgen gehören einerseits die lexikalischen Wörter und andererseits die Stamm- bzw. Affixlexeme (oder kurz: die Stämme und die Affixe). Einen Überblick über das Verhältnis zwischen den wichtigsten Gegenständen der genannten Disziplinen gibt die Tabelle auf der folgenden Seite. In dieser Tabelle kommen eine Reihe von Begriffen vor, die wir erst im Verlauf des Semesters genauer kennenlernen werden. Im Augenblick genügt es, nur die Überschriften der Zeilen und Spalten sowie die Spalten zu den ‘Individuen’ zu betrachten.

In Bezug auf ihre *Gegenstände* können sich Morphologie und Syntax teilweise überlappen (z.B. bei Grundformen wie *haus*), und ebenso die Theorie des Lexikons und die Syntaktik, sowie die Wortlehre und die Satzlehre. In diesen Fällen geht es aber nach wie vor immer um jeweils verschiedene *Aspekte* der Gegenstände: *haus* z.B. ist nur als morphologische Grundform Gegenstand der Morphologie, und nur als syntaktische Grundform Gegenstand der Syntax. Bei den Gegenständen der Lexikologie und der Syntaktik kann man zwischen den jeweiligen Individuen (Einzelgegenständen, „items“), den Kategorien³⁸ und den Relationen unterscheiden.

³⁷ „Entität“ (vgl. engl. *entity*): „Gegenstand (im allgemeinsten Sinne)“.

³⁸ „Kategorie“ ist hier im Sinne von „sprachwissenschaftlich relevante Menge von Entitäten der angegebenen Art“ zu verstehen.

Einige sprachwissenschaftliche Disziplinen und ihre Hauptgegenstände

sprachwissenschaftliche Disziplinen		Lexikologie (morphosyntaktischer Teil)			Syntaktik (morphosyntaktischer Teil)		
		Einzelgegenstände der Theorie des Lexikons	lexikalische Kategorien	lexikalische Relationen	Einzelgegenstände der Syntaktik	Kategorien der Syntaktik	Relationen der Syntaktik
<i>Morphologie</i>	morphologische Entitäten	Lexeme und ihre Formen	Lexemkategorien und Lexemformkategorien	Lexem- und Lexemformenbildung u.a. (als Grundlage der synthetischen Wort- und Wortformen-Bildung)	morphologische Einheiten, insbes. Lexem- bzw. Stammgruppen	morphologische Konstituenten- und Markierungskategorien	morphologische Funktionen und ihre Werte
<i>Syntax</i>	syntaktische Entitäten	lexikalische Wörter und ihre Formen	Wortkategorien und Wortformkategorien	syntaktische (analytische) Wort- und Wortformen-Bildung	syntaktische Einheiten, insbes. Wortgruppen	syntaktische Konstituenten- und Markierungskategorien	syntaktische Funktionen und ihre Werte

□ : Gegenstände (des formalen Teils) der Wortlehre; ■ : Gegenstände (des formalen Teils) der Satzlehre

Die Unterscheidung zwischen Morphologie und Syntax verläuft also ‘quer’ zur Unterscheidung zwischen Lexikologie und Syntaktik: Sowohl Morphologie als auch Syntax haben einen lexikalischen und einen nicht-lexikalischen Teil; und sowohl die Lexikologie als auch die Syntaktik haben einen morphologischen und einen syntaktischen Teil. Die Lexikologie hat außerdem noch einen (lexikalisch-)semantischen Teil, und die Syntaktik hat noch rein-mediale Teile (Phonotaktik usw.), die uns hier nicht weiter beschäftigen sollen. Auf eine dritte Weise schließlich wird derselbe Gegenstandsbereich untergliedert, wenn man Satzlehre und Wortlehre einander gegenüberstellt (die jeweiligen semantischen Teile bleiben dabei wieder unberücksichtigt).

Hinweise zur Terminologie:

1. Lexemkategorien sind Kategorien, deren Elemente Lexeme sind. Analoges gilt für Lexemformkategorien, Wortkategorien und Wortformkategorien. Konstituenten- und Markierungskategorien sind dahingegen Kategorien, die in den Konstituenten- bzw. Markierungsstrukturen vorkommen können. Bestimmte Konstituentenkategorien wie die Menge der Verbformen oder die Menge der Stammformen sowie alle Markierungskategorien sind zugleich auch lexikalische Kategorien, aber nicht umgekehrt. Dahingegen gehören andere Konstituentenkategorien wie die Menge der Verbgruppen nicht zu den lexikalischen Kategorien.

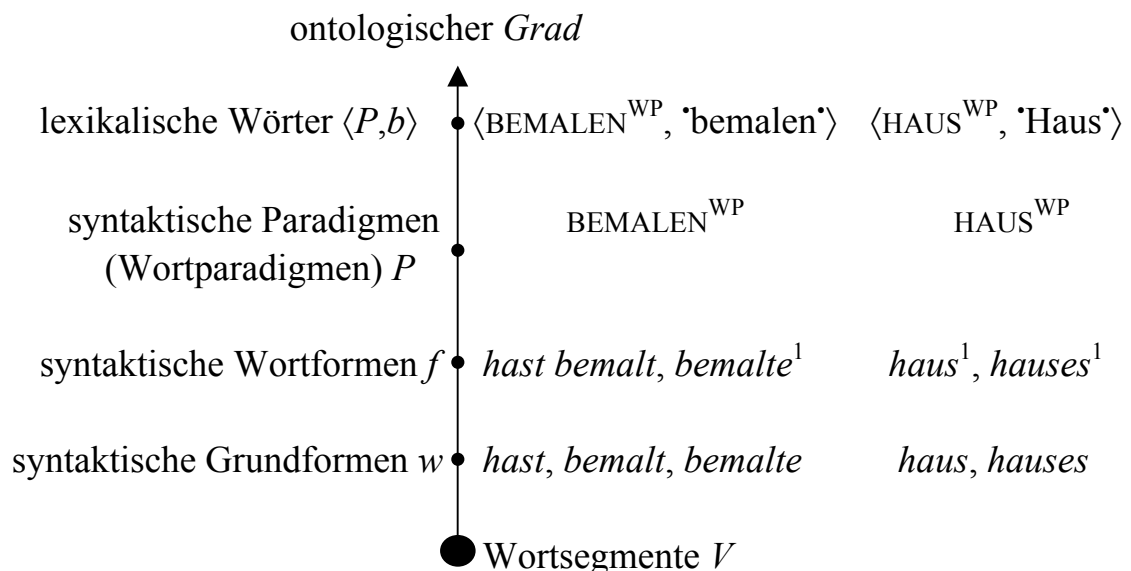
2. Die Terminologie ist im wesentlichen aus den Arbeiten von H. Lieb übernommen (eine ähnliche Terminologie verwendet aber auch Eisenberg im „Grundriß der deutschen Grammatik“). Da in dem überwiegenden Teil der Sprachwissenschaft nicht zwischen Lexemen und lexikalischen Wörtern im Sinne von Lieb unterschieden wird, wird der Terminus „Lexem“ häufig im Sinne von „lexikalisches Wort“ oder im Sinne von „Stamm eines lexikalischen Wortes“ verstanden. Zu beachten ist, daß zwar alle Stämme von lexikalischen Wörtern zu den Lexemen im Sinne von Lieb gehören, aber nicht umgekehrt.

4.3 Denotate von „Wort“-Begriffen

Abstrakte Gegenstände wie lexikalische Wörter müssen systematisch auf konkrete, in Raum und Zeit lokalisierbare Entitäten beziehbar sein, in diesem Falle auf Segmente von Sprechschallereignissen (bzw. von Schriftobjekten oder von Gebärden). Segmente, die eine syntaktische Wortform und damit ein lexikalisches Wort realisieren, mögen „*Wortsegment*“ heißen.

Wenn man lexikalische Wörter, syntaktische Paradigmen, Wortformen und Grundformen nach dem Grad ihrer ontologischen Abstraktheit und Komplexität auf eine Linie projiziert, ergibt sich das in (16) dargestellte Bild. Bei der graphischen Darstellung ist zu beachten, daß es zu einigen Wortsegmenten keine syntaktische Grundform gibt, z.B. nicht zu Segmenten, die eine mehrgliedrige Wortform realisieren: Die Graphik gibt nur die ontologischen Verhältnisse wieder.

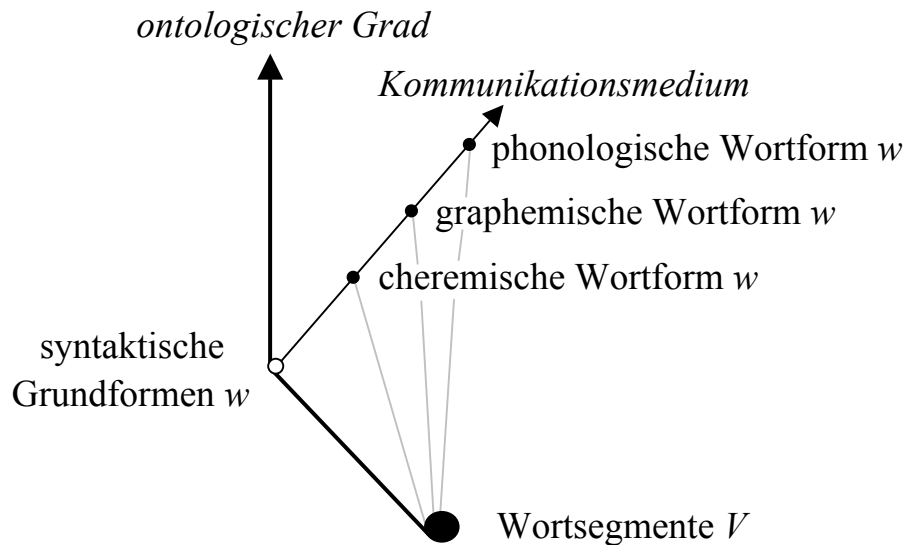
(16) Denotate von „Wort“-Begriffen (I): Ontologische Differenzierung



Die in (16) vorkommenden Begriffe sind gleichermaßen ‘neutral’ in Bezug auf das jeweilige *Kommunikationsmedium*: von allen rein-medialen Aspekten wird in der Syntax gerade abgesehen. Das Absehen (‘Abstrahieren’) vom jeweiligen Kommunikationsmedium und die Unterschiede zwischen den Kommunikationsmedien führen zu einer Differenzierung, die ‘quer’ zur Unterscheidung nach Abstraktheit und Komplexität liegt (die Reihenfolge auf der Achse „Kommunikationsmedium“ ist willkürlich gewählt).³⁹

³⁹ Zu „cherem(isch)“ nach griech. „χείρ“ – „Hand“ vgl. z.B. den Eintrag „Cherologie“ im *Metzler-Lexikon Sprache* (Glück (Hg.) (1993); „χείρ“ dort fälschlich mit Zirkumflex). „Graphemisch“ ist so zu verstehen, daß auch bei Nicht-Alphabet-Schriften sinnvoll von „Graphem“ usw. geredet werden kann.

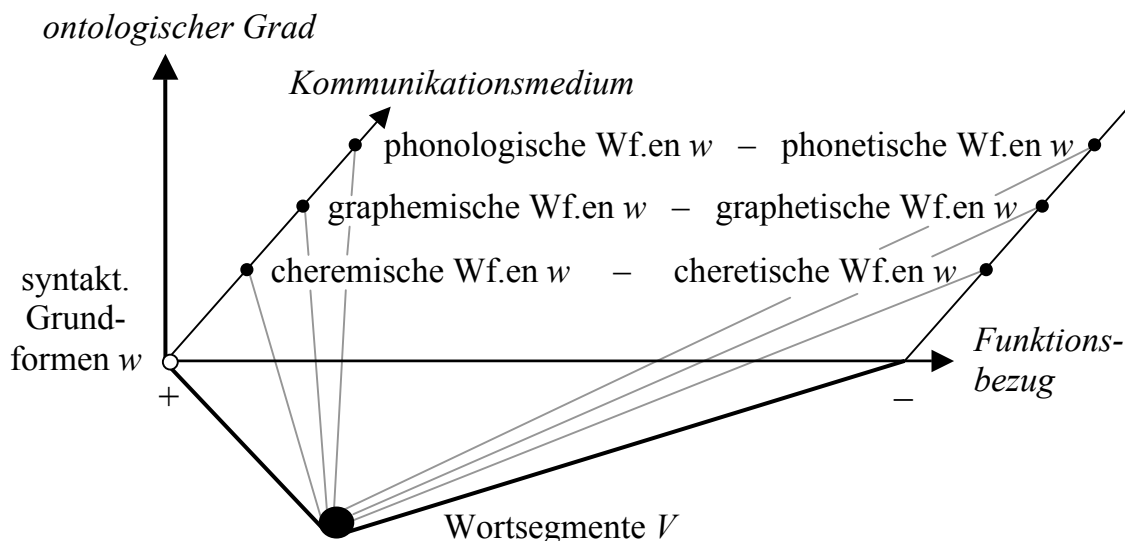
- (17) *Denotate von „Wort“-Begriffen (II): Mediale Differenzierung der syntaktischen Grundformen*



D.h.: Eine syntaktische Grundform ist entweder eine **phonologische Wortform** (wenn sie zu einem lautsprachlichen Idiolektssystem gehört) oder eine **graphemische Wortform** (wenn sie zu einem schriftsprachlichen Idiolektssystem gehört) oder eine **cheremische Wortform** (wenn sie zu einem gebärdensprachlichen Idiolektssystem gehört). Statt „phonologische Wortform“ usw. können wir auch kurz „phonologisches Wort“ usw. sagen. Zu beachten ist wieder, daß es zu einigen Wortsegmenten keine syntaktischen Grundformen gibt („Wort“ in „Wortsegment“ bezieht sich vereinbarungsgemäß auf „lexikalisches Wort“, und nicht auf „phonologisches / ... Wort“).

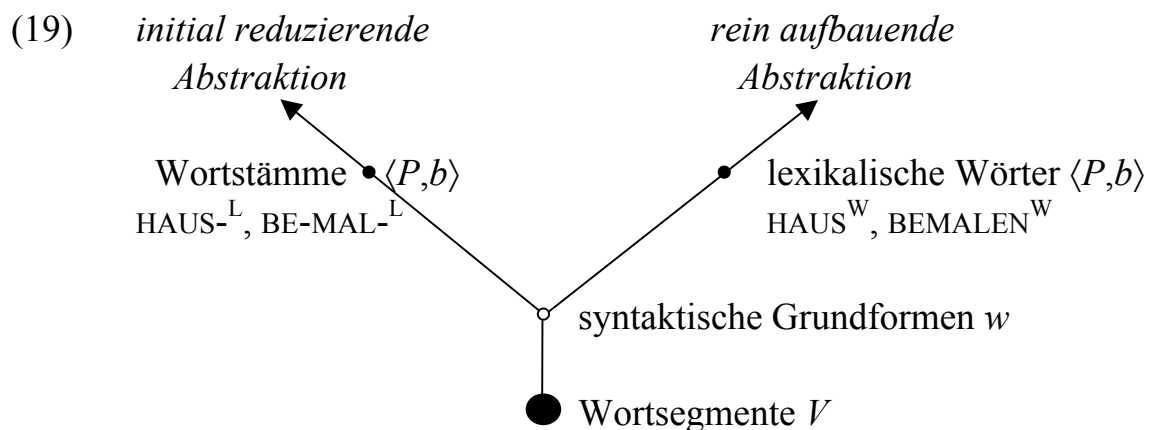
In syntaktischen Grundformen werden nur funktional relevante Eigenschaften repräsentiert. Sollen rein formale Eigenschaften der Wortsegmente untersucht werden, so muß man auch die **phonetischen** bzw. die **graphetischen** oder die **cheretischen Wortformen** heranziehen:

- (18) *Denotate von „Wort“-Begriffen (III): Funktionale Unterscheidungen*



Von den lexikalischen Wörtern zu unterscheiden sind schließlich noch die **Lexeme**. Wenn man von den syntaktischen Wortformen ausgeht, dann kann man auf zwei verschiedene Weisen abstraktere Lexikon-Einheiten konstruieren: Einmal ‘rein additiv’, indem man die Wortformen, genauer: die syntaktischen Grundformen als Individuen im wörtlichen Sinne betrachtet und nur als Ganzes zu größeren Ganzheiten zusammenfügt (zu einem Wortparadigma bzw. zu einem lexikalischen Wort). Zum anderen kann man aber auch zuerst ‘von allen flexionsbedingten Teilen’ absehen (abstrahieren) und aus den Resultaten – den Wortstamm-Formen – Wortstämme (re)konstruieren: **Wortstämme** sind Lexeme, die Stamm eines lexikalischen Wortes sind.

Die beiden Hauptstrategien, um zu den syntaktischen Grundformen Lexikon-Einheiten zu konstruieren, lassen sich graphisch folgendermaßen gegenüberstellen:



Ein lexikalisches Wort und ein zugehöriger Wortstamm unterscheiden sich nur in ihren Formkomponenten: Da Flexion die lexikalische Bedeutung nicht ändert, müssen Wortstamm und Wort dieselbe Bedeutung haben. Zum Beispiel ist $\text{HAUS}^L = \langle \text{HAUS}^{-LP}, \text{'Haus'} \rangle$ ein Stamm von $\text{HAUS}^W = \langle \text{HAUS}^{WP}, \text{'Haus'} \rangle$, und $\text{be-MAL}^L = \langle \text{BE-MAL}^{-LP}, \text{'bemalen'} \rangle$ ein Stamm von $\text{BEMALEN}^W = \langle \text{BEMALEN}^{WP}, \text{'bemalen'} \rangle$.

Lexeme sind ebenfalls Paare aus einem Paradigma P – einem **morphologischen** oder **Lexemparadigma** – und einer lexikalischen Bedeutung b . Ein Lexemparadigma besteht aus **Lexemformen** (Stammformen bzw. Affixformen) und **morphologischen Kategorien**. Da die morphologischen Kategorien und die syntaktischen Kategorien faktisch wohl in allen Sprachen verschieden sind, ist kein Wortparadigma zugleich ein Lexemparadigma oder umgekehrt.⁴⁰ Ontolo-

⁴⁰ Die Relevanz von Lexemparadigmen – im Unterschied zu den Wortparadigmen – ist bisher nur in der Integrativen Linguistik (IL) klar erkannt worden (vgl. u.a. Lieb 1983: 169–176, 1992a: 150–152, 1992b: 37–39). Da die Wortparadigmen mit Flexion zusammenhängen, werden sie gelegentlich auch als ‘morphologische Paradigmen’ bezeichnet. Dies ist eine nicht

gisch verhalten sich Lexeme zu *Lexemsegmenten* wie lexikalische Wörter zu Wortsegmenten.

4.4 Lösungshinweise zu ausgewählten Aufgaben

- S. 6: HAUS^W: *haus*¹, *hauses*¹, (*hause*¹,) *häuser*¹, *häusern*¹
 (Hinweis: zu *hause*¹ vgl. *in diesem hause*)
- LAUFEN^W: *laufe*¹, *läufst*¹, *läuft*¹, *laufen*¹, *lauft*¹, *lauf*¹, *liefe*¹, *liefst*¹, *liefen*¹,
*lieft*¹, *liefe*¹, *gelaufen*¹, *liefert*¹, *liefert*¹
 (Hinweis: das sog. Partizip Präsens (*laufend*¹) ist nur eine Adjektivform)
- HOCH^W: *hoch*¹, *hoher*¹, *hohe*¹, *hohes*¹, *hohen*¹, *hohem*¹
 (Hinweis: Komparation wird aus syntaktischen und semantischen Gründen am besten als Wortbildung und nicht als Flexion aufgefaßt)
- HÖHER^W: *höher*¹, *höherer*¹, *höhere*¹, *höheres*¹, *höheren*¹, *höherem*¹
- MILCH^W: *milch*¹
- MAN^W: *man*¹
- ABER^W: *aber*¹

S. 6, Aufg. (weiterführend): Ja, insofern lexikalische Wörter aus einer Form- und einer Bedeutungsseite bestehen; nein, insofern die Formseite bei Saussure ein intrumentales Lautbild ist.

S. 6 u., Aufg. 1: Beschreibung der Bildeweisen der Namen im Text

- S. 7, Aufg. 2: a. HAUS^W = ⟨HAUS^{WP}, 'Haus'⟩
 b. *hauses*¹ ist eine Form von HAUS^{WP}.
 c. *hauses*¹ ist eine Form von HAUS^W.
 d. *hauses* ist ein Glied von *des houses*.
 e. Die Zitierform von HAUS^W ist *haus*¹.

„Form von“ ist also mehrdeutig!

S. 7, Aufg. 3:

- *malen* [eher nicht: *malen*¹] besteht aus 5 Lauten und die schriftsprachliche Entsprechung aus 5 'Buchstaben'.
- BANK₁^{WP} und BANK₂^{WP} [oder: BANK₁^W und BANK₂^W] haben verschiedene Bedeutungen.
- *bank*¹ [eher nicht: *bank*] hat verschiedene Bedeutungen (i.S.v.: kommt mit unterschiedlichen Bedeutungen vor).
- *schloß*¹ [auch: SCHLOß^{WP}] hat verschiedene Bedeutungen.
- In dem Satz
wenn fliegen hinter fliegen fliegen, fliegen fliegen fliegen nach
 ... kommt FLIEGEN^W zweimal vor; ... kommt *fliegen*¹ sechsmal vor;
 ... kommt FLIEGE^W viermal vor; ... kommt *fliege*¹ nicht vor.

S. 8:

Aufg. 2: a) Verschiedene Wörter können dieselbe (traditionelle) Zitierform haben, so z.B. SEIN_{VB}^W und SEIN_{AV}^W (das Pronomen)

- b) Wie BAUER^W₁ („Landwirt“), ein schwaches Maskulinum mit den Formen *bauer*¹ und *bauern*¹, und BAUER^W₂ („Käfig“), ein starkes Maskulinum mit den Formen *bauer*¹, *bauers*¹ und *bauern*¹, zeigen, können die Formen in den Paradigmen zweier verschiedener Wörter mit unterschiedlichen Kategorisierungen vorkommen. Daß sich in diesem konkreten Fall die Formenmengen tatsächlich nur überlappen, ist für das theoretische Argument irrelevant: Das Beispiel genügt, um zu zeigen, daß Wörter mit exakt denselben Formen, aber verschiedenen Paradigmen grundsätzlich nicht ausgeschlossen werden können.

- S. 11: (i) formales Zusammenpassen,
(ii) bedeutungsmäßiges Zusammenpassen,
(iii) größte Menge bestimmter Art

S. 13:

Aufg. 1: – (diese Aufg. sollte keine Probleme bereiten)

Aufg. 2: **jen*¹ ist – im Gegensatz zu *dies*¹ – keine Wortform, es entfallen also die endungslosen Formen

S. 14:

Aufg. 1: Beispiele: *das haus ist rot* (→ Nom Sing), *mit dem haus* (→ Dat Sing), *für das haus* (→ Akk Sing)

S. 15:

Aufg. 2: a) u.a. {Gen(-,S), Sing_{Nf}(-,S), ...} und {Nom(-,S), Plur_{Nf}(-,S), ...} für *sofas*¹ und {Nom(-,S), Sing_{Nf}(-,S), ...} und {Gen(-,S), Plur_{Nf}(-,S), ...} für *sänger*¹.

b) für *sofas*¹ u.a. Gen(-,S) und Nom(-,S) sowie Sing_{Nf}(-,S) und Plur_{Nf}(-,S); für *sänger*¹ ebenso.

c) für *sofas*¹ wie *sänger*¹:

{Gen(-,S), Sing_{Nf}(-,S), ...} (unpassend für *sänger*¹),

{Nom(-,S), Sing_{Nf}(-,S), ...} (unpassend für *sofas*¹),

{Nom(-,S), Plur_{Nf}(-,S), ...}, {Gen(-,S), Plur_{Nf}(-,S), ...}

S. 16: Endungsklassen wie [-e](-,S), [-es](-,S), [-er](-,S), [-ern](-,S), [-∅](-,S); stammbezogene Klassen wie [Grundvokal](-,S) und [Umlaut](-,S) (wird in Abschn. 3 noch verbessert).

S. 16, u.: –

S. 18 (weiterführend): Im Deutschen unterscheiden sich die Verben dadurch, ob Sie ihre Perfekt(-Aktiv)-Formen mithilfe von HABEN^W oder mithilfe von SEIN^W bilden. Die Perfekt-Aktiv-Formen von SEHEN^W werden mithilfe von HABEN^W gebildet, während die Perfekt-Aktiv-Formen des Hilfsverbs WERDEN^W mit einer Form von SEIN^W gebildet werden. Also hängt das Vorkommen der Form von SEIN^W in (23) von dem Vorkommen des Hilfsverbs WERDEN^W ab. Analog kann man argumentieren, daß sich die passivfähigen von den nicht-passivfähigen Verben unterscheiden lassen und daher das Vorkommen einer (Perfekt-)Form von WERDEN^W von dem Vorkommen von SEHEN^W abhängt.

S. 18, Aufg. 1:

Verbform	Hauptteil	Hauptteilform
<i>wird singen</i>	<i>singen</i> ₂	<i>singen</i> ₁
<i>wird gesungen werden</i>	<i>gesungen</i> ₂	<i>gesungen</i> ₁
<i>wird gesungen haben</i>	<i>gesungen</i> ₂	<i>gesungen</i> ₁
<i>wird gekommen sein</i>	<i>gekommen</i> ₂	<i>gekommen</i> ₁
<i>wird gesungen worden sein</i>	<i>gesungen</i> ₂	<i>gesungen</i> ₁
<i>ist gesungen worden</i>	<i>gesungen</i> ₂	<i>gesungen</i> ₁
<i>gesungen haben</i>	<i>gesungen</i> ₁	<i>gesungen</i> ₁

S. 18, Aufg. 2:

Verbform	Beschreibung (traditionelle Kategorien)
<i>wird singen</i>	3.Ps Sing _{Vf} Ind Fut Akt
<i>wird gesungen werden</i>	———— " ——— Fut Pass
<i>wird gesungen haben</i>	———— " ——— Fut II (= Futurperfekt) Akt
<i>wird gekommen sein</i>	———— " ——— Fut II (= Futurperfekt) Akt
<i>wird gesungen worden sein</i>	———— " ——— Fut II (= Futurperfekt) Pass
<i>ist gesungen worden</i>	———— " ——— Perf Pass
<i>gesungen haben</i>	Inf Perf Akt (finite Form: <i>haben gesungen</i>)

S. 20:

Aufg. 1: Selbst wenn man den Begriff der Stammgleichheit so verallgemeinert, daß er auch bei mehrgliedrigen Wortformen wie *hat geschlafen* anwendbar ist, so wären z.B. *hat geschlafen*, *wird schlafen* und *schläft* nicht stammgleich: die Hilfsverb-Stämme müßten jeweils unberücksichtigt bleiben.

Aufg. 2: Die Partizipform des Kopulaverbs ist reguläres *geworden*¹, die des Hilfsverbs ist *worden*¹ (einzige Ausnahme dieser Art im Gegenwartsdeutschen).

Aufg. 3: BAUER₁^{WP} ('Landwirt') – BAUER₂^{WP} ('Käfig')

Unb_{Def}-Teil:

BAUER ₁ ^{WP}	Sing _{Nf}	Plur _{Nf}	BAUER ₂ ^{WP}	Sing _{Nf}	Plur _{Nf}
Nom	<i>bauer</i> ¹	<i>bauern</i> ¹		<i>bauer</i> ¹	<i>bauer</i> ¹
Gen	<i>bauern</i> ¹	<i>bauern</i> ¹		<i>bauers</i> ¹	<i>bauer</i> ¹
Dat	<i>bauern</i> ¹	<i>bauern</i> ¹		<i>bauer</i> ¹	<i>bauern</i> ¹
Akk	<i>bauern</i> ¹	<i>bauern</i> ¹		<i>bauer</i> ¹	<i>bauer</i> ¹

Z.B. passen nicht zusammen *bauern*¹, {Gen(-,S), Sing_{Nf}(-,S), ...} und 'Käfig', sowie *bauer*¹, {Dat(-,S), Sing_{Nf}(-,S), ...} und 'Landwirt'.

Aufg. 4: –

S. 20, u.: – „Idiolektssystem“ (im bedingenden Vordersatz)

- „syntaktische Kategorie“
- „Systemverbindung“
- „(durch eine Systemverbindung) zugeordnet“
- „Stammlexem“
- „Hauptteilform“
- „zurückführbar (auf ein Stammlexem)“

- „Bedeutung von“
- elementare logische und mengentheoretische Begriffe wie „ \in “ („Element von“), „ \subseteq “ („Teilmenge von“), „ $=$ “ („Gleichheit von Mengen“)

S. 23 (Hinweis zur Definition von „lexikalisches Wort“):

Aufg. 1: - „Idiolektssystem“ (im bedingenden Vordersatz)

- „syntaktisches Paradigma“
- „Bedeutung von“
- elementare logische und mengentheoretische Begriffe wie „ \in “ („Element von“), „ \subset “ („echte Teilmenge von“)

(„ P_1 erfüllt (1) und (2)“ in Bedingung (3) ist eine metasprachliche Abkürzung für die Bedingungen (1) und (2) und enthält daher keine weiteren vorausgesetzten Begriffe).

Aufg. 2: -

Aufg. 3: In der Definition von „syntaktisches Paradigma“ wird die Existenz einer geeigneten Bedeutung gefordert. In der Definition von „lexikalisches Wort“ wird lediglich jede Bedeutung, die ein P zu einem Paradigma macht, mit P verknüpft.

Aufg. 4: vgl. $\langle \text{KOKS}^{\text{WP}}, \text{‘Heizmaterial bestimmter Art’} \rangle$ und $\langle \text{KOKS}^{\text{WP}}, \text{‘Kokain’} \rangle$: zwei verschiedene Wörter, deren Formkomponente (KOKS^{WP}) identisch ist (die beiden Wörter sind homonym).

S. 23:

Aufg. 1: $\text{MAN}^{\text{WP}} = \{ \langle \text{man}^1, \{ \text{Nom}(-, S), \text{Sing}_{\text{Nf}}(-, S), \text{Mask}(-, S), \text{Unb}_{\text{Def}}(-, S) \} \rangle \}$

Aufg. 2: - (offensichtlich)

Aufg. 3: *mein*-Paradigmen:

MEIN ^{WP} _{AV}	Sing _{Nf} (-, S)			Plur _{Nf} (-, S)
	Mask(-, S)	Fem(-, S)	Neut(-, S)	Unb _{Gen} (-, S)
Nom(-, S)	<i>mein</i> ¹	<i>meine</i> ¹	<i>mein</i> ¹	<i>meine</i> ¹
Gen(-, S)	<i>meines</i> ¹	<i>meiner</i> ¹	<i>meines</i> ¹	<i>meiner</i> ¹
Dat(-, S)	<i>meinem</i> ¹	<i>meiner</i> ¹	<i>meinem</i> ¹	<i>meinen</i> ¹
Akk(-, S)	<i>meinen</i> ¹	<i>meine</i> ¹	<i>mein</i> ¹	<i>meine</i> ¹

MEINER ^{WP}	Sing _{Nf} (-, S)		Plur _{Nf} (-, S)		
	Mask(-, S)		Unb _{Gen} (-, S)		
	Unb _{Def} (-, S)	Def(-, S)	Unb _{Def} (-, S)	Def(-, S)	
Nom(-, S)	<i>meiner</i> ¹	<i>meine</i> ¹	<i>meine</i> ¹	<i>meinen</i> ¹	<i>die meinen</i>
Gen(-, S)	-	<i>meinen</i> ¹	<i>meiner</i> ¹	<i>meinen</i> ¹	<i>der meinen</i>
Dat(-, S)	<i>meinem</i> ¹	<i>meinen</i> ¹	<i>meinen</i> ¹		<i>den meinen</i>
Akk(-, S)	<i>meinen</i> ¹		<i>meine</i> ¹	<i>meinen</i> ¹	<i>die meinen</i>

MEINE ^{WP} _{Fem}	Sing _{Nf} (-,S) Fem(-,S)		Plur _{Nf} (-,S) Unb _G (-,S)	
	Unb _{Def} (-,S)	Def(-,S)	Unb _{Def} (-,S)	Def(-,S)
	Nom(-,S)	<i>meine</i> ¹	<i>die meine</i>	<i>meine</i> ¹ <i>meinen</i> ¹
Gen(-,S)	– <i>meinen</i> ¹	<i>der meinen</i>	<i>meiner</i> ¹ <i>meinen</i> ¹	<i>der meinen</i>
Dat(-,S)	<i>meiner</i> ¹ <i>meinen</i> ¹	<i>der meinen</i>	<i>meinen</i> ¹	<i>den meinen</i>
Akk(-,S)	<i>meine</i> ¹	<i>die meine</i>	<i>meine</i> ¹ <i>meinen</i> ¹	<i>die meinen</i>

MEINES ^{WP}	Sing _{Nf} (-,S) Neut(-,S)		Plur _{Nf} (-,S) Unb _{Gen} (-,S)	
	Unb _{Def} (-,S)	Def(-,S)	Unb _{Def} (-,S)	Def(-,S)
	Nom(-,S)	<i>meines</i> ¹ <i>meine</i> ¹	<i>das meine</i>	<i>meine</i> ¹ <i>meinen</i> ¹
Gen(-,S)	– <i>meinen</i> ¹	<i>des meinen</i>	<i>meiner</i> ¹ <i>meinen</i> ¹	<i>der meinen</i>
Dat(-,S)	<i>meinem</i> ¹ <i>meinen</i> ¹	<i>dem meinen</i>	<i>meinen</i> ¹	<i>den meinen</i>
Akk(-,S)	<i>meines</i> ¹ <i>meine</i> ¹	<i>das meine</i>	<i>meine</i> ¹ <i>meinen</i> ¹	<i>die meinen</i>

MEINE ^{WP} _{Pl}	Plur _{Nf} (-,S) Unb _{Gen} (-,S)	
	Unb _{Def} (-,S)	Def(-,S)
	Nom(-,S)	<i>meine</i> ¹ <i>meinen</i> ¹
Gen(-,S)	<i>meiner</i> ¹ <i>meinen</i> ¹	<i>der meinen</i>
Dat(-,S)	<i>meinen</i> ¹	<i>den meinen</i>
Akk(-,S)	<i>meine</i> ¹ <i>meinen</i> ¹	<i>die meinen</i>

Hinweis: Die substantivischen *mein*-Wörter unterscheiden sich nicht nur in ihren Paradigmen, sondern auch in ihren Bedeutungen. Grob gesagt werden zu der Bedeutung des adjektivischen Pronomens die entsprechenden Bedeutungen der Personalpronomina („männliche Person oder durch maskulines Substantiv bezeichnenbar“ usw.) hinzugefügt. Ganz analog verläuft auch die Substantivierung von Adjektiven des Typs ABGEORDNETER^W (in diesem Fall mit zusätzlicher Idiomatisierung).

Aufg. 4: synchron: Suppletion, historisch: Zusammenfall verschiedener Verben (zu den Einzelheiten vgl. die Wörterbücher und Grammatiken zum Deutschen)

S. 26: Morphfolgen: *trank t, trank, tränk e t, über fuhr, über fuhr en und über fuhr e n, be stieg t, be mal te und be mal t e, böt e, kind er n, größ er em, äpfel n, hase n, mütter*

- S. 26, u.: a. *trink* d. *trink* in *trin ken*
 b. *en* in *trin ken* e. *ken* in *trink en*
 c. *trin* in *trin ken* (und viele andere Beispiele)

S. 28: suppletiv.

S. 28, u.: *ge-* wird gesetzt, wenn der Verbstamm weder präfigiert ist noch auf einer nicht-ersten Silbe betont wird; Ausnahme: die Form *worden*¹ des Hilfsverbs WERDEN^W. Bei (a) und (b) ergeben sich unterschiedliche Konstituentenstrukturen. Für Fälle wie *übermalt* und *interessiert* bzw. *betrunken* muß man auf jeden Fall Affixformen *t* und *en* ansetzen. Bei (b) könnten diese als Varianten zu *ge t* bzw. *ge en* aufgefaßt werden, wenn man zuläßt, daß ein Zirkumfix sowohl zirkumfigurierbare als auch suffigierbare Formen umfaßt.

S. 29, u.: *Def.*: Sei *S* ein Idiolektssystem.

$\langle P, b \rangle$ ist ein **Morphem** von *S* genau dann, wenn gilt:

1. $\langle P, b \rangle$ ist ein Lexem von *S*,
2. jede Form von $\langle P, b \rangle$ ist eingliedrig.

(Hinweis: „2“. es gibt eine eingliedrige Form von $\langle P, b \rangle$ “ ist vorzuziehen.)

S. 30: Wenn jede Form eingliedrig ist, dann sind die Formen alle kleinste bedeutungstragende Abschnitte einer entsprechenden syntaktischen Grundform. Und da Lexeme Lexikon-Einheiten sind, kann man insgesamt sagen, daß Morpheme in unserem Sinne kleinste bedeutungstragende Einheiten einer Sprache sind, wobei die Bedeutung in diesem Fall bereits Bestandteil der Einheit wäre.

S. 33: –

S. 39: Z.B. muß *häng*¹ wegen HÄNGEN_{INTR}^W zu $\text{Stf}_{\text{var-VB}}(-, S)$ gehören und wegen HÄNGEN_{TRANS}^W zu $\text{Unb}_{\text{Stf}}(-, S)$; *klang*¹ muß zum Durchschnitt von $\text{Stf}_{\text{var-VB}}(-, S)$ und $\text{Stf}_{\text{var-SV}}(-, S)$ gehören, und *abends*¹ zum Durchschnitt von $\text{Stf}_{\text{var-SV}}(-, S)$ und $\text{Unb}_{\text{Stf}}(-, S)$

S. 54 f.:

*huhn*¹: Sg-Stf

*hühn*¹: Pl-Stf

*regal*¹: Unb_{Stf}

*klug*¹: Unb_{Stf}

*klüg*¹: Unb_{Stf}

*gelb*¹: Unb_{Stf}

*brich*¹: SgPräs-Stf

*broch*¹: Part-Stf

*brach*¹: IndPrät-Stf

*bräch*¹: KonjPrät-Stf

*brech*¹: Inf-Stf

ver brich: SgPräs-Stf

ver broch: Part-Stf

*lenk*¹: Unb_{Stf}

*dort*¹: Unb_{Stf}

*lich*¹: Af

- S. 41: Unterstrichen sind die Änderungen gegenüber der Definition von „syntaktisches Paradigma“; zu erklären bleibt noch, was in der Morphologie „formal zusammenpassen“ heißen soll. Dies muß letztlich auf eine Aufzählung der grundlegenden Paradigmen zurückgeführt werden (ungeklärt ist, ob bereits eine Aufzählung der Paradigmenvorbereiche genügt, also eine Liste von Mengen von Formen, so daß jede Menge gerade die Formen eines Paradigmas umfaßt).

Definitionsideoe: Sei S ein Idiolektsystem.

P ist ein (**morphologisches**) **Paradigma** von S genau dann, wenn gilt:

1. für alle $\langle f, J \rangle \in P$ gilt:
 - a. f ist eine Lexemform von S ,
 - b. J ist eine Kategorisierung von f in S ;
2. sind $\langle f_1, J_1 \rangle$ und $\langle f_2, J_2 \rangle$ Elemente von P , so passen sie formal zueinander;
3. es gibt ein b , so daß gilt:
 - a. ist $\langle f, J \rangle$ ein Element von P , so ist b eine Bedeutung von f bei J in S ,
 - b. erfüllt ein P_1 mit $P \subseteq P_1$ die Bedingungen (1)–(3.a), so gilt $P_1 = P$.

S. 42: *Definition*: Sei S ein Idiolektsystem.

$\langle P, b \rangle$ ist ein **Lexem** von S gdwg:

1. P ist ein morphologisches Paradigma von S ;
2. für alle $\langle f, J \rangle \in P$ gilt: b ist eine Bedeutung von f bei J in S ;
3. es gibt kein P_1 , für das gilt: $P \subset P_1$ und P_1 erfüllt (1) und (2).

5. Literaturverzeichnis

- Barbour, Stephen, Patrick Stevenson (1998): *Variation im Deutschen*. Soziolinguistische Perspektiven. Übers. aus dem Engl. von Konstanze Gebel (Orig. 1990 erschienen). Berlin, New York: de Gruyter (de Gruyter Studienbuch).
- Budde, Monika (2000): *Wortarten*. Definition und Identifikation. Diss. Freie Universität Berlin (Microfiche [Papierversionen an TU und FU vorhanden]).
- Duden (1995): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 5., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag (Der Duden in zwölf Bänden, 4).
- Duden (2005): *Die Grammatik*. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 7., völlig neu erarb. u. erw. Aufl. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag (Der Duden in zwölf Bänden, 4).
- Eisenberg, Peter (1998): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Eisenberg, Peter (2004): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Bd. 1: *Das Wort*. 2., überarb. u. aktualisierte Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Eschenlohr, Stephanie (1999): *Vom Nomen zum Verb: Konversion, Präfigierung und Rückbildung im Deutschen*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms (Germanistische Linguistik – Monographien, 3).
- Fuhrhop, Nanna (1998): *Grenzfälle morphologischer Einheiten*. Tübingen: Stauffenburg (Studien zur deutschen Grammatik, 57).
- Glück, Helmut (Hg.) (1993): *Metzler-Lexikon Sprache*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Lieb, Hans-Heinrich (1976): „Grammars as Theories: The Case for Axiomatic Grammar (Part II)“. – In: *Theoretical Linguistics* 3, S. 1–98.
- Lieb, Hans-Heinrich (1980a): „Words as syntactic paradigms“. – In: Gunter Brettschneider und Christian Lehmann (Hg.): *Wege zur Universalienforschung*. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 145), S. 115–123.
- Lieb, Hans-Heinrich (1983): *Integrational Linguistics*. Vol. 1: *Outline*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (Current Issues in Linguistic Theory, 17).
- Lieb, Hans-Heinrich (1992a): „Integrational Linguistics: Outline of a theory of language“. – In: ders. (Hg.) (1992), *Prospects for a New Structuralism*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (Current Issues in Linguistic Theory, 96), S. 127–182.
- Lieb, Hans-Heinrich (1992b): „Paradigma und Klassifikation: Explikation des Paradigmenbegriffs“. – In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 11, S. 3–46.

- Lieb, Hans-Heinrich (1993): *Linguistic variables*. Towards a unified theory of linguistic variation. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (Current Issues in Linguistic Theory, 108).
- Lieb, Hans-Heinrich (2005): „Notions of Paradigm in Grammar“. – In: D. Alan Cruse, Franz Hundsnurscher, Michael Job, Peter Rolf Lutzeier (Hg.): *Lexikologie*. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. 2. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 21,2), S. 1613–1646.
- Meibauer, Jörg, Ulrike Demske, Jochen Geilfuß-Wolfgang, Jürgen Pafel, Karl Heinz Ramers, Monika Rothweiler, Markus Steinbach (2002): *Einführung in die germanistische Linguistik*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Muthmann, Gustav (1991): *Rückläufiges deutsches Wörterbuch*. Handbuch der Wortausgänge im Deutschen, mit Beachtung der Wort- und Lautstruktur. 2., unveränd. Aufl. (¹1988). Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik, 78).
- Sackmann, Robin (2006): „Integrational Linguistics (IL)“. – In: Keith Brown (Hg.): *Encyclopedia of Language and Linguistics*. 2. Aufl. Amsterdam, Boston, Heidelberg usw.: Elsevier, S. 704–713.
- Simmler, Franz (1998): *Morphologie des Deutschen*. Flexions- und Wortbildungsmorphologie. Berlin: Weidler (Germanistische Lehrbuchsammlung, 4).
- Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen*. Tempus – Modus – Distanz. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Grammatik, 40).